

# Der Reidenmeister

Geschichtsblätter für Lüdenscheid Stadt und Land

Herausgegeben vom Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.

Nr. 192

28. November 2012

## BLACK NIGHT IN LÜDENSCHIED

### Ein Konzertdebakel der Rockgruppe „Deep Purple“ im Dezember 1970

Dietmar Simon

In memoriam Jon Lord (1941 - 2012)

Im März 1973 erschien auf dem Musikmarkt das neunte Album von „Deep Purple“. Es hieß „Who Do We Think We Are?“, stellte gegenüber den vorhergehenden Erfolgs-LPs einen kommerziellen Rückschritt dar und gilt heute als eine der schwächeren Produktionen dieser britischen Rockband, die seit 1968 existierte und bis hierhin eine enorme Erfolgsgeschichte hinter sich hatte. Entstanden in der Beat-Ära, hatte sich das Quintett mit einer wechselnden Besetzung in die Oberklasse des Musikbusiness gespielt<sup>1</sup>. Sein bis heute legendärer Ruf gründet nicht zuletzt auf den mehrfach ausgezeichneten Langspielplatten „In Rock“ (1970), „Fireball“ (1971) und „Machine Head“ (1972), die ihm den internationalen Durchbruch bescherten. Auf „Machine Head“ wurde mit „Smoke On The Water“ einer der bekanntesten Rocktitel überhaupt veröffentlicht. Seit Bestehen der sogenannten „Mark II“-Besetzung (1969) galten auch die Liveauftritte der Gruppe als spektakuläre Ereignisse, in denen sich wie auf den Studioalben Einflüsse von der Klassik bis zum Blues in den Hardrock-Produktionen erkennen ließen.

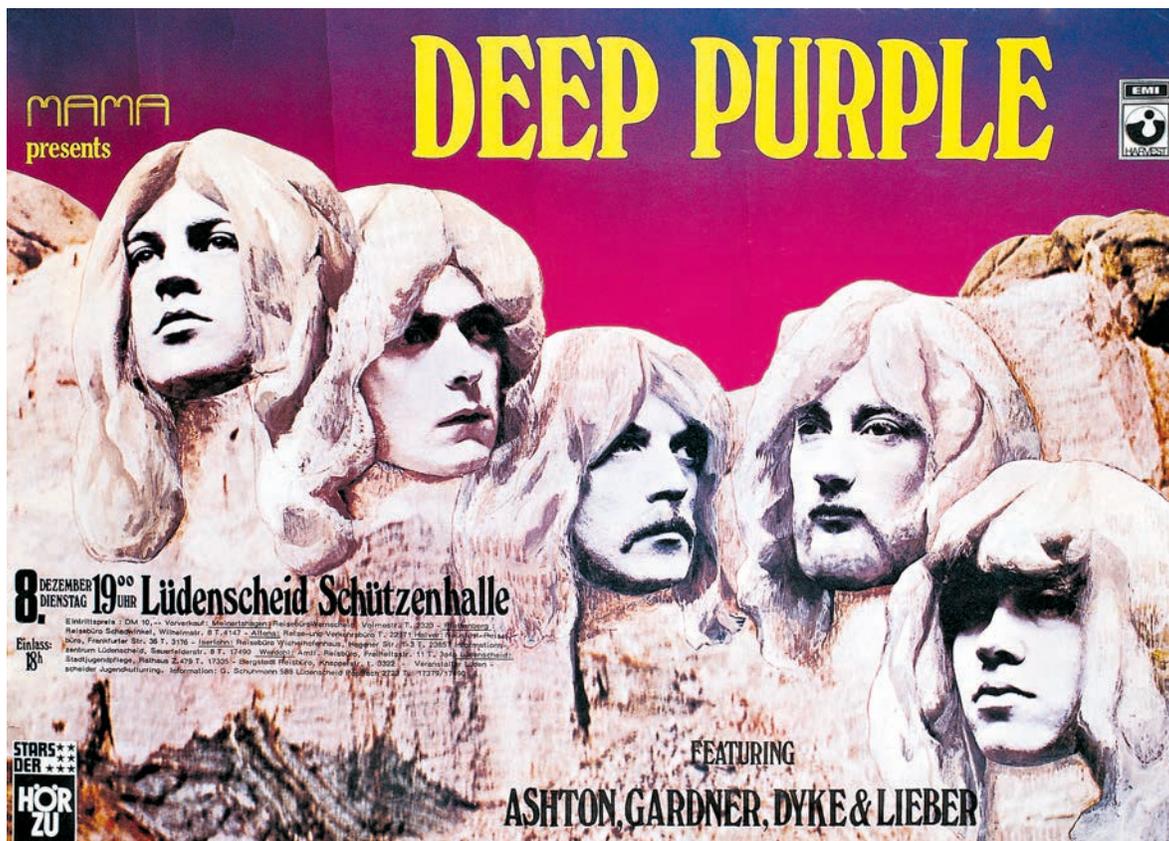


Abb. 1) Plakat zur Ankündigung des Konzertes von Deep Purple in der Lüdenscheider Schützenhalle am 8. Dezember 1970

Auf dem deutschsprachigen Markt erschien die LP „Who Do We Think We Are?“ in einem Klappcover, das im Druckhaus Maack im sauerländischen Lüdenscheid hergestellt wurde<sup>2</sup>. Dieser Druckereibetrieb, welcher dem Traditionsunternehmen Carl von der Linnepe gefolgt war, stellte damals unter anderem massenhaft Schallplattenhüllen her. Jährlich waren es bis zu zehn Millionen Stück, die von hier aus mit dem Aufdruck „Printed in Germany by Druckhaus Maack, 588 Lüdenscheid“ in die Welt

gingen<sup>3</sup>. Im Innenteil des LP-Covers befand sich eine Zusammenstellung von englischen Zeitungs- und Zeitschriftenausschnitten, welche das Wirken und den Einfluss der Band in den vergangenen Jahren dokumentierten. Unter ihnen befindet sich ein Schnipsel aus der „Yorkshire Post“ vom Februar 1971. Darin geht es um mehrere gewaltsame Zwischenfälle auf der Deutschlandtournee der Gruppe in den Monaten zuvor, und inmitten der Aufzählung steht: „the audience erupted on the stage at Ludenscheid“ – zu deutsch also „das Publikum stürmte in Lüdenscheid die Bühne“. Ein merkwürdiges Zusammentreffen auf dem ebenda hergestellten Druckstück.

Black Panthers demonstrated at Heidelberg, water canon and troops stood by in Hamburg, the audience erupted on the stage at Ludenscheid and in Hanover people threw tear gas at the police. Yorkshire Post, February 1971

Abb. 2) Ein Zeitungsschnipsel auf dem Innencover der LP „Who Do We Think We Are?“ (1973)

1 Maßgeblich als neuere Bandbiographien David Thompson: Smoke on the Water: the Deep Purple Story, Toronto 2004, sowie Jürgen Roth / Michael Sailer: Deep Purple. Die Geschichte einer Band, Höfen 2007. In kompakterer Form auch Christof Mallet / Oliver Lange: S.T.O.R.M.B.R.I.N.G.E.R. Eine Geschichte von Deep Purple, in: Eclipsed Nr. 46, Oktober 2002, im Internet unter <http://www.just-in-time-rockband.de/Hoerprobe/Purple-Geschichte.html> (eingesehen am 30.07.2012).

2 Deep Purple: Who Do We Think We Are?, Purple Records – 1C 062-94 140, 1973.

3 Michael Nürnberg: „Mick Jagger war leider nie in Lüdenscheid...“, in: Westfälische Rundschau (Ausgabe Lüdenscheid) vom 21.06.2008. – Auch bei Carl von der Linnepe waren schon Schallplattenhüllen gedruckt worden.

Was war hier geschehen? Will man dies beantworten, gelangt man zu einem Ereignis, das im kollektiven lokalen Gedächtnis nur noch in geringen Spuren präsent ist. Auch in der Geschichtsschreibung über die Entwicklung der Rockmusik bildet es höchstens eine Fußnote. Und doch spiegelt sich darin die Unruhe der damaligen westdeutschen Jugendkultur in einer besonders exemplarischen Weise – ebenso allerdings wie die damalige Realität der Musikindustrie<sup>4</sup>.

Mitte Oktober 1970 elektrisierte eine Pressemeldung die junge Generation in Lüdenscheid. Dem örtlichen Stadtjugendpfleger, las man da, sei es gelungen, die englische Rockgruppe „Deep Purple“ im Rahmen ihrer Deutschlandtournee für einen Auftritt zu verpflichten. Das Konzertereignis sollte knapp zwei Monate später in der Schützenhalle stattfinden. Angepriesen wurde es mit der Bemerkung: „Deep Purple wurden besonders durch ihr ‚Concert [!] for Group and Orchestra‘ bekannt. ‚Black Night‘, ihr letzter Hit, rangiert zur Zeit in fast allen Diskotheken auf den ersten Plätzen.“ In Wirklichkeit war zu diesem Zeitpunkt schon seit vier Monaten die neue LP „In Rock“ überaus erfolgreich auf dem Markt, ein Werk, das sich einerseits bewusst und deutlich vom vorangegangenen „Concerto“ abhob und andererseits gar keine geeignete Single-Nummer enthielt, so dass „Black Night“ gesondert eingespielt wurde, aber gleichzeitig erschien. Mit „In Rock“ erschien ein Meilenstein in der Geschichte der Rockmusik, eine der bis heute meistverkauften Schallplatten, sie „veränderte Sound und Gangart in der Rockwelt nachhaltig“<sup>5</sup>.

Angelehnt an das auffällige blau-weiße Cover der LP, welche die Bandmitglieder wie die amerikanischen Präsidenten am Mount Rushmore riesig in Stein gemeißelt erscheinen ließ, wurde das Plakat gedruckt, das die Stationen der Deutschlandtournee von „Deep Purple“ ankündigte, die im Herbst 1970 stattfand. Im November wurden tausend Stück dieser Plakate, welche für den Auftritt in Lüdenscheid warben, in ganz Nordrhein-Westfalen ausgehängt. Der Veranstalter rechnete mit 4000 Fans. So viele Menschen auf einmal hatten die damals siebzig Jahre alte Schützenhalle noch niemals besucht<sup>6</sup>.

Selbstverständlich hatte dieses ambitionierte Unternehmen eine Vorgeschichte, die sogar fast folgerichtig auf dieses Spektakel hinauslief. Dazu muss man auf die zweite Hälfte der sechziger Jahre zurückblicken. Lüdenscheid entwickelte sich nämlich seit dem Dienstantritt des neuen städtischen Jugendpflegers Gottfried Schumann im Frühjahr 1965 zu einem Zentrum des Musikgeschehens im westdeutschen Raum, was angesichts der Randlage und bescheidenen Größe der Stadt sehr beachtlich war<sup>7</sup>. Schumann, der von vielen Lüdenscheider Jugendlichen nur „Gotti“ genannt wurde, schaffte es, mit außerordentlichem Enthusiasmus sowohl Konzerte namhafter nationaler und internationaler Interpreten zu organisieren als auch eine breite lokale Musikszene zu erwecken. Als Beginn dieser Entwicklung kann ein Auftritt der „Kinks“ im Oktober 1965 gelten, die nach den „Lords“ im Vorprogramm, der zu



Abb. 4) Der Innenraum der Schützenhalle (Ende der 1960er Jahre)

dieser Zeit bekanntesten deutschen Beatband, gerade einmal rund zwanzig Minuten auf der Bühne der Schützenhalle standen. Dennoch beeindruckte dieser Gig der damals nach den „Beatles“ und den „Rolling Stones“ wohl drittichtigsten Gruppe aus England das örtliche Publikum nachhaltig. Sogar Busse aus Siegen waren angereist, um zur Teilnahme an diesem Ereignis Gelegenheit zu geben<sup>8</sup>.



Abb. 3) Gottfried Schumann, Jugendpfleger der Stadt Lüdenscheid von 1965 bis 1977 (Aufnahme von 1968)

In den folgenden Jahren gastierten an gleicher Stelle viele andere bekannte Größen aus dem englischen Sprachraum, nämlich „The Searchers“, „The Smoke“, „The Easybeats“ und „The Tremeloes“, um nur einige zu nennen. Veranstaltet wurde all dies vom Lüdenscheider Jugendkulturring, dessen

Geschäftsführer Schumann war. Hinzu kamen zahlreiche Auftritte deutscher Beatbands aus der engen und weiteren Umgebung bis hin zu den landesweit erfolgreichen Formationen „Lords“, „Rattles“ und „German Blue Flames“. Mehrfach gab es Wettbewerbe von aufstrebenden Nachwuchsmusikern, die mehrere Stunden dauerten. „Lüdenscheid entwickelt sich zur Festival-Metropole der Region“<sup>9</sup>, heißt es dazu in der bis heute umfangreichsten Darstellung über die Beat-Szene in Deutschland.

Von der bürgerlichen Öffentlichkeit und der älteren Generation wurden solche Dinge argwöhnisch betrachtet. Beatmusik war zwar ein Freizeitvergnügen, wurde allerdings von Eltern und anderen Erwachsenen, und zwar unter ihnen nicht zuletzt Bildungsbürgern, als eine Form der Auflehnung der Jugend gesehen, ja mehr noch, „für die Kritiker mündete Beat nahezu zwangsläufig in der Auflösung der Zivilisation“<sup>10</sup>. Im Gegenzug wurde die neue Musik-Un-Kultur von den Heranwachsenden als eine Möglichkeit zur Abgrenzung von der Familie und generell von der Welt der Älteren begriffen. Beat, Pop und später Rock wurden letztlich zu einer Lebenseinstellung.

In Lüdenscheid kommentierte die örtliche Presse schon den Auftritt der „Kinks“ im Oktober 1965 mit der ironischen Schlagzeile „Schützenhalle ging nicht in Trümmer“<sup>11</sup> – was gewisse Kreise anscheinend schon befürchtet hatten. Jugendliche Menschenmassen, Lärm und hämmernde Melodien schienen dazu angetan, auch in dieser Stadt Veranstaltungsorte wie dieses altherwürdige Haus in Schutt und Asche legen zu können. Doch nichts dergleichen geschah. Mit der Zeit gewöhnte man sich an die zahlreichen Veranstaltungen für junge Leute, wie sie an diesem Ort, aber auch an anderen Spielstätten durchgeführt wurden. In Lüdenscheid

4 Im Geschichtlichen Forum des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid hielt der Autor dieses Beitrags zum 40. Jahrestag des Deep-Purple-Konzertes am 09.12.2010 einen Vortrag in der Stadtbücherei, der auf starke Resonanz stieß und weitere Informationen erbrachte. Allen denen, die hierzu beitrugen, sei an dieser Stelle gedankt, insbesondere Michael Nürnberg.

5 Wolf Kampmann: Deep Purple In Rock. Die Wiedergeburt einer Band, in: Eclipsed, Nr. 123, September 2010, S. 28 - 35. Vgl. auch Roth / Sailer: Deep Purple, S. 114 ff.

6 Westfälische Rundschau vom 14.11.1970. – Über die Schützenhalle als Veranstaltungsort vgl. Alice von Plato: „Ganz Lüdenscheid überragend“ oder „Ein Wahrzeichen echten Bürgersinnes“. Die Geschichte einer Schützenhalle im Sauerland, in: Eckhard Trox / Jörg E. Behrendt (Hrsg.): Schützen-Welten. Bewegte Traditionen im Sauerland. Begleitband zur Ausstellung (Forschungen zur Geschichte Preußens im südlichen Westfalen, Bd. 7), Lüdenscheid 2006, S. 139 - 149, sowie Fritz Schlieck: Die Geschichte der Schützenhalle von 1900 bis 1980 (<http://www.lsg1506.de/pictradition/hallengeschichte.pdf>, eingesehen am 30.07.2012).

7 In Vorbereitung befindet sich ein Buch zur Jugendkultur in Lüdenscheid um 1970, in welchem diese Zusammenhänge zusammenfassend dargestellt werden.

8 Lüdenscheider Nachrichten und Westfälische Rundschau vom 08.10.1965.

9 Hans-Jürgen Klitsch: Shakin' All Over. Die Beatmusik in der Bundesrepublik Deutschland 1963 - 67, Erkrath 2000, S. 329. – Über den Vergleichsfall Recklinghausen, wo diese Entwicklung etwas früher begann und wohin Schumann in dieser Zeit enge Kontakte hatte, vgl. Horst-D. Mannel / Rainer Obeling: Beatgeschichte(n) im Revier, Recklinghausen 1993.

fanden solche auch im städtischen Jugendheim in der Kerksighalle statt, in der Aula des Geschwister-Scholl-Gymnasiums und seit Februar 1968 im „Studio 19“ an der Kerksigstraße, das als Jugendlokal unter städtischer Regie gegründet worden war. Auch das Parktheater, welches von der in Lüdenscheid stationierten belgischen Garnison verwaltet wurde, stand seit 1969 für Konzerte zur Verfügung. Der Austragungsort für musikalische Großveranstaltungen blieb jedoch die im Jahre 1900 fertiggestellte Schützenhalle, damals nach wie vor einer der größten Säle im südwestfälischen Raum.

Über die bereits genannten Musikgruppen hinaus dachte Gottfried Schumann auch über andere Engagements nach. Am 1. April 1967 erschienen die „Lüdenscheider Nachrichten“ mit der Schlagzeile „Die Beatles kommen im Juni“. Schumann hätte mit deren Manager Brian Epstein soeben einen entsprechenden Vertrag unterschrieben. Ernst gemeint war dies jedoch keineswegs, was nicht verhinderte, dass mancher in der Stadt dem ebenso detaillierten wie witzigen Zeitungsbericht glaubte<sup>10</sup>. Ein halbes Jahr zuvor war allerdings noch ausdrücklich öffentlich erklärt worden, es sei kein Aprilscherz, dass für Anfang 1967 ein Auftritt der „Rolling Stones“ in der Schützenhalle geplant war<sup>11</sup>. Deren Management hatte von sich aus in Lüdenscheid nachgefragt, doch erwies sich die Gage der Gruppe als zu hoch, und die Lüdenscheider Jugendlichen mussten schon nach auswärts fahren, etwa in die Dortmunder Westfalenhalle, wo die „Rolling Stones“ im März 1967 auftraten. Die Begleitung der Europatournee dieser Band durch die Medien zeigte ein weiteres Mal, dass es in der Beatära keinesfalls nur um Musik ging. Den Musikern drohten wegen illegalen Drogenkonsums Gefängnisstrafen, öffentliche Auftritte gerieten zu Skandalen, und wo auch immer die Gruppe auftrat, kam es zu Krallen mit jugendlichem Publikum. In der örtlichen Presse konnte man dergleichen in Exklusivberichten nach dem Dortmunder Konzert genauestens nachlesen<sup>12</sup> – für die lokale Öffentlichkeit ebenso bestaunenswert wie warnend.

Doch im Vergleich dazu verliefen die Musikereignisse in Lüdenscheid selber außerordentlich friedlich. Nur zweimal kam es in der Zeit der Beatära zum Abbruch eines Konzertes. Zum ersten Mal geschah das im Februar 1967, als sich der englische Sänger Lee Curtis auf der Bühne der Schützenhalle seiner Kleidung zu entledigen begann<sup>13</sup>, und zum zweiten Mal Ende März 1968, als die „Equals“ sich in ihrer Show „geradezu jugendgefährdend“ benahmen<sup>14</sup>. Gewalt dagegen war nie zu beobachten gewesen, und die Polizei wurde auch nie wieder präventiv eingebunden, nachdem sie beim „Kinks“-Konzert von 1965 noch in Stärke von mindestens 20 Mann in der Schützenhalle präsent gewesen war.

An der Wende zum neuen Jahrzehnt waren solche Auswüchse dieser wilden Zeit scheinbar längst vorbei, und die Beatwelle war auch in Lüdenscheid

Ende der sechziger Jahre verebbt. Schumann und der Lüdenscheider Jugendkulturring bemühten sich zunächst darum, hauptsächlich kommerziell keine Verluste zu machen und dabei nicht nur einem jugendlichen Musikgeschmack zu entsprechen. Vielleicht war dies zudem ein wenig dem Bemühen geschuldet, dem lokalen Publikum auch eher besänftigende Programmangebote als Gegengewicht zu subkulturellen Experimenten zu bieten. So wurde ein Konzert mit dem damaligen Schlageridol Udo Jürgens, „Deutschlands Star Nummer eins“, Ende Januar 1970 zu einem viel beachteten Ereignis. Allerdings konnte das Konzert in der Schützenhalle erst beginnen, nachdem Polizisten nach einer anonymen Bombendrohung die Räume durchsucht hatten<sup>17</sup>.

Die jugendliche Musikkultur erlebte derweil überall einen deutlichen Wandel. Von „Beat“ wurde kaum noch gesprochen. Stattdessen tauchte der Begriff „Pop“ auf, unter dem nun alles, was in Lüdenscheid auftrat, subsumiert werden konnte, sei es der Bluesmusiker Alexis Korner, die Berliner „Blödelbarde“ Insterburg & Co. oder eben Udo Jürgens. Allmählich drang auch die neue Bezeichnung „Rock“ ein, die vor allem von denjenigen propagiert wurde, die am Leitbild eines rebellischen Charakters moderner Musik festhalten wollten<sup>18</sup>. Wie unsicher die Orientierung über Begriffe damals war, lässt sich beispielhaft an Berichten über das Jugendlokal „Yellow Bee“ in Lüdenscheid ablesen, das damals an der Hochstraße, Ecke Brückenkreuz, existierte. Das Lokal, das später unter dem Namen „Beaery“ firmierte, wurde als „Underground-Centre“ und „Psychothek“ beschrieben, an dessen Wänden große Plakate von „Pop“-Künstlern hingen, während psychedelische Musik lief. Und selbstverständlich erzählte man sich auch, dass dort „gehascht“ würde<sup>19</sup>. Öffentlich diskutierter Drogenkonsum war nun überhaupt eine neue Erscheinung in der örtlichen Jugendkultur: „Hat man Stoff, so kiffst man auch“ war im Februar 1970 ein ganzseitiges Interview mit Betroffenen in der „Westfälischen Rundschau“ überschrieben<sup>20</sup>.

Diese Entwicklungen waren nicht dazu geeignet, die Vorbehalte gegenüber großen Teilen der Jugendkultur verschwinden zu lassen, zumal die Popmusik mittlerweile eine neue revolutionäre Dimension gewonnen hatte. Zwei Ereignisse waren es in der zweiten Jahreshälfte 1969, die in diesem Zusammenhang weltweites Aufsehen verursachten. Das eine war das Musikfestival in Woodstock, das als Höhepunkt der amerikanischen Hippie-Bewegung gilt und weltweit als „Antizipation einer befreiten Gesellschaft“<sup>21</sup> rezipiert wurde. Das andere, heute deutlich weniger bekannte Ereignis war das Altamont Free Concert, das vier Monate später in Kalifornien stattfand und durch organisatorisches Chaos und mehrere Todesfälle zu einer Art düsterem Gegenpol zu Woodstock wurde, an dem die musikalische Jugendkultur quasi ihre Unschuld

verlor. Auch der Charakter der „Popmusik“ selber verwandelte sich weiter. Man begann, einen Teil von ihr und größere Teile ihres Publikums, jedenfalls dann, wenn es politisiert war, sich gegen die zunehmende Kommerzialisierung wandte und sich eine Haltung des in jeder Hinsicht Fortschrittlichen bewahren wollte, „progressiv“ zu nennen<sup>22</sup>.

Die Töne wurden härter und die Ansprüche größer, entsprechend dem Stilwandel, wie er allenthalben zu hören und zu sehen war. Im Februar 1970 war dementsprechend der Begriff „Beat“ schon überholt, wenn auch in Lüdenscheid noch in Verwendung, als am Karnevalssonntag die holländische Band „Shocking Blue“ vor etwa 3000 jungen Leuten auftrat, die sich begeistert in der Schützenhalle drängten<sup>23</sup> – unter Platzverhältnissen, die den feuerpolizeilichen Vorgaben keinesfalls mehr entsprachen, denn eigentlich war der Saal nur für die Hälfte davon zugelassen. Es ist unerklärlich, wie sich die Veranstalter darüber hinwegsetzen konnten. Das „Pop-Happening der Superlative“, auf dem außerdem unter anderem die „Lords“ und die „Rattles“ auftraten, zog sich über zehn Stunden hin. In der Presse hieß es dazu frenetisch: „Es war ein gewaltiges Fest des Beat. Beat in höchster Potenz, so wie ihn die Bergstadt wohl kaum vorher gesehen, vielmehr gehört hat. Da überboten sich Gitarren und Schlagzeuger gegenseitig, die Sänger strapazierten ihre Stimmbänder bis kurz vor die Zerreißprobe. Knochenharter Beat, Soul und Underground, geboten, gespielt und getanzt und vor allem laut.“<sup>24</sup> Als Bestätigung wurde der jugendpolitische Sprecher der CDU-Ratsfraktion, Hans Bartholomay, der das Ereignis miterlebte, zitiert mit den Worten: „Was sich hier in der Schützenhalle abspielt, finde ich recht imponant. Dass die Jugendpflege zu einem Karnevalsball über 3000 junge Leute anlockt, wovon viele sogar aus Düsseldorf, Hagen und Olpe kommen, hätte ich kaum für möglich gehalten. Auch wenn diese Veranstaltung aus jugendpflegerischer Sicht heraus kaum eine Wirkung verspricht, kann man doch von dem, was hier geboten wird, mit Recht begeistert sein!“<sup>25</sup>

Begeisterung durch Musikveranstaltungen kam in den kommenden Monaten in Lüdenscheid dann allerdings zunächst nur noch selten auf. Zum einen war Gottfried Schumann über viele Wochen hinweg ans Krankenlager gefesselt und musste sich dann der Vorbereitung und Durchführung einer Jugendreise widmen, wie er sie schon seit mehreren Jahren während der Sommerferien organisierte. Zum anderen hatte er mit der Einrichtung eines Informationszentrums für junge Leute zu tun, das am Sauerfeld eingerichtet wurde und in dem die von manchen vermissten „jugendpflegerischen Maßnahmen“ stärker ins Blickfeld rückten als vor einer Konzertbühne. Immerhin aber kam es am Pfingstmontag zu einem mehrstündigen Festival vor und in der Schützenhalle, wobei im Anschluss an einige regionale Nachwuchsbands die deutsche Hardrock-

10 Klitsch: Shakin' All Over, S. 61.

11 Westfälische Rundschau vom 08.10.1965.

12 Lüdenscheider Nachrichten vom 01.04.1967.

13 Westfälische Rundschau vom 12.11.1966.

14 Lüdenscheider Nachrichten vom 03.04.1967. – Vgl. dazu auch Gerd Coordes / Wolfgang Thomas: The Rolling Stones Over Germany. Schickt einen Fahrer mit langen Haaren, Siegen 1998.

15 Lüdenscheider Nachrichten vom 07.02.1967.

16 Westfälische Rundschau vom 02.04.1968.

17 Westfälische Rundschau vom 26.01.1970.

18 Zum Wandel der Begriffe vgl. Siegfried: Time Is On My Side, S. 675 f.

19 Westfälische Rundschau vom 20.02.1970.

20 Westfälische Rundschau vom 07.02.1970.

21 Siegfried: Time Is On My Side, S. 671 (auch für das Folgende).

22 Ebd., S. 676 ff.

23 Westfälische Rundschau vom 09.02.1970.

24 Westfälische Rundschau vom 09.02.1970.

25 Lüdenscheider Nachrichten vom 09.02.1970.

Gruppe „Jeronimo“ als Hauptattraktion auftrat<sup>26</sup>. Einige Wochen zuvor hatten diese Musiker einen Auftritt beim „Ersten progressiven Pop-Festival“ in Köln gehabt, wo außerdem mehrere andere englische Spitzenbands aufgetreten waren, darunter die „Kinks“ und „Deep Purple“<sup>27</sup>. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang außerdem, dass in Lüdenscheids Nachbarschaft, nämlich auf der Burg Altena, Ende Juni 1970 erstmals das „1. Internationale New Jazz Meeting“ stattfand, das 2000 Menschen anzog<sup>28</sup>. Auch dies gehört in den Zusammenhang einer musikalischen Festivalkultur, wie sie im Sommer 1970 an vielen Orten Deutschlands zu beobachten war.

Was zuvor in Amerika praktiziert wurde, sollte nun auch hier Realität werden. Angetrieben vom Woodstock-Mythos brachten diverse Veranstalter international bekannte Musiker und Gruppen aus Großbritannien und den USA in attraktiven Zusammenstellungen auf die Bühne. Das war bei jeweils Tausenden von Zuschauern nicht selten mit organisatorischen Schwierigkeiten verbunden und ganz oft mit öffentlichen Auseinandersetzungen<sup>29</sup>. Die bürgerliche Öffentlichkeit wandte sich von dergleichen ab. Symptomatisch dafür war die Titelgeschichte einer Ausgabe der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“, die Mitte Juni 1970 unter dem Titel „Popmusik“ erschien<sup>30</sup>. Dort wurde in aller Breite und mit Ironie und Häme über die musikalische Jugendkultur geschrieben. Über die Qualität der neuen progressiven Rockmusik war nichts Gutes zu finden. Zu ihrer gesellschaftlichen Wirkung hieß es: „Eine Schallmauer von hunderttausend Elektrogitarren trennt einen Großteil der heute 14- bis 25jährigen von der Schlagermusik der Erwachsenen

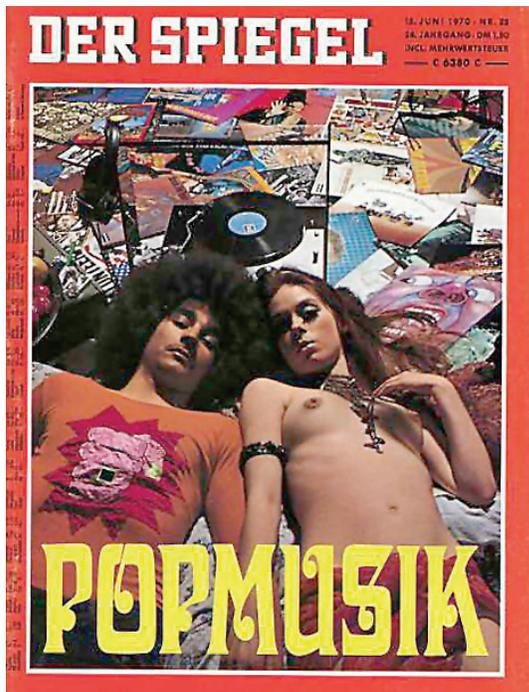


Abb. 5) Titelbild der Wochenzeitschrift „Der Spiegel“ vom 15. Juni 1970

– und zudem von allem, was ihren erfolgreichen Vätern wertvoll erscheint. Denn Beat und Rock und Pop sind mehr als nur Musik: Sie artikulieren eine mächtige Jugend- und Kulturrevolution.“<sup>31</sup>

Der deutsche Festivalsommer 1970 endete in einem Desaster. Anfang September 1970 fand auf der Insel Fehmarn unter dem Titel „Open Air Love + Peace“ ein Musikfestival statt, das „zum größten seiner Art auf dem europäischen Kontinent“ werden sollte, aber im Chaos versank<sup>30</sup>. Einer der wichtigsten Musiker dieser Veranstaltung, der legendäre Rockgitarrist Jimi Hendrix, starb zwei Wochen später als Folge seines Drogenkonsums, einer der nicht wenigen prominenten Toten der Rockmusik, die gerade in dieser Zeit zu verzeichnen waren<sup>33</sup>.

Überschäumende Begeisterung, Protest, Generationenkonflikte und das Erlebnis der Grenzen des Machbaren: Alle diese Aspekte muss man im Blick haben, wenn man die Erwartungshaltung und die Atmosphäre um das Konzertereignis, das in der Stadt Lüdenscheid für den 8. Dezember 1970 nun angekündigt wurde, verstehen will.

Genau einen Monat vorher, am Sonntag, 8. November, konnten die Lüdenscheider Jugendlichen einen Vorgeschmack davon erfahren. Schumann hatte für diesen Tag in Zusammenarbeit mit Radio Luxemburg die Premiere von dessen „Deutscher Record-Beat-Show“ nach Lüdenscheid geholt, die ab diesem Tag durch mehrere Städte tourte. In der Schützenhalle begrüßte Oberbürgermeister Erwin Welke, der Schumanns Unternehmungen stets positiv gegenüberstand, das aus 1600 Menschen bestehende Publikum. Besondere Beachtung fand die niederländische Rockband „Golden Earring“, die während des fünfstündigen Programms neben den schon bekannten „Jeronimo“ sowie weiteren Gruppen aus Holland spielte („Cuby and The Blizzards“ und „Clover Leaf“). „Die Bühne bebte, die Fans johlten, Gitarristen und Drummer entrisen ihren Instrumenten immer neue Furiosen“ – so hieß es sprachlich etwas gewagt in den „Lüdenscheider Nachrichten“, welche allerdings auch den veränderten Geschmack der elektrisierten Menge feststellte: „Im gleichen Maße, wie kulturellen Veranstaltungen gelegentlich mit eisigem Desinteresse begegnet wird, erwärmt sich bekanntlich die Masse der Jugendlichen für Beat-Shows und Pop-Festivals. Die Zeit des Beat-Gesanges scheint jedoch tot zu sein: Die Bands schalten um auf progressive Musik, die Instrumente dominieren.“<sup>34</sup>

Als dieser Artikel erschien, waren „Deep Purple“ gerade im Rahmen ihrer „In-Rock-Tournee“ in Skandinavien unterwegs. Diese Tournee hatte im Juli begonnen und führte bis zum Herbst 1971 über vier Kontinente. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gruppe allein im Verlauf der ersten zehn Monate des Jahres 1970 an die hundert mal live auf der Bühne gespielt, wobei diverse Fernsehauftritte hinzukamen<sup>35</sup>. Manche dieser Konzerte dauerten zwei

Stunden, so etwa dasjenige, das die Gruppe am 12. November im „Konserthuset“ im schwedischen Stockholm gab, das als eines der wenigen während der Tournee professionell mitgeschnitten und viele Jahre später veröffentlicht wurde. Diese Aufnahme vermittelt einen intensiven Eindruck von der Dynamik und den langen instrumentalen Improvisationen, mit denen die Band ihre Stücke ausbaute<sup>36</sup>. Die Resonanz auf die Liveshows der Rockband wurde seit dem Sommer immer stärker und nahm solche Züge an, dass die englische Musikzeitschrift „Melody Maker“ bald den Begriff „Purplemania“ prägte<sup>37</sup> in Anlehnung an „Beatlemania“, womit man Jahre zuvor die ekstatische Begeisterung des Publikums bei Auftritten der Beatles bezeichnet hatte. Im Oktober 1970 – als der Auftritt in Lüdenscheid also schon ausgemachte Sache war – brachen die Auftritte in Großbritannien und Frankreich alle Rekorde: „Konzerte wurden in größere Hallen verlegt, die umgehend wieder zu klein sind. Straßenlange Schlangen bilden sich vor Eingangstoren, nach Einlaß bleiben mehr Leute draußen, als reindürfen, Unentwegte versuchen den Einstieg über Dächer.“<sup>38</sup> So wie sich die Lage draußen änderte, so war es auch auf der Bühne. Vor allem der Gitarrist der

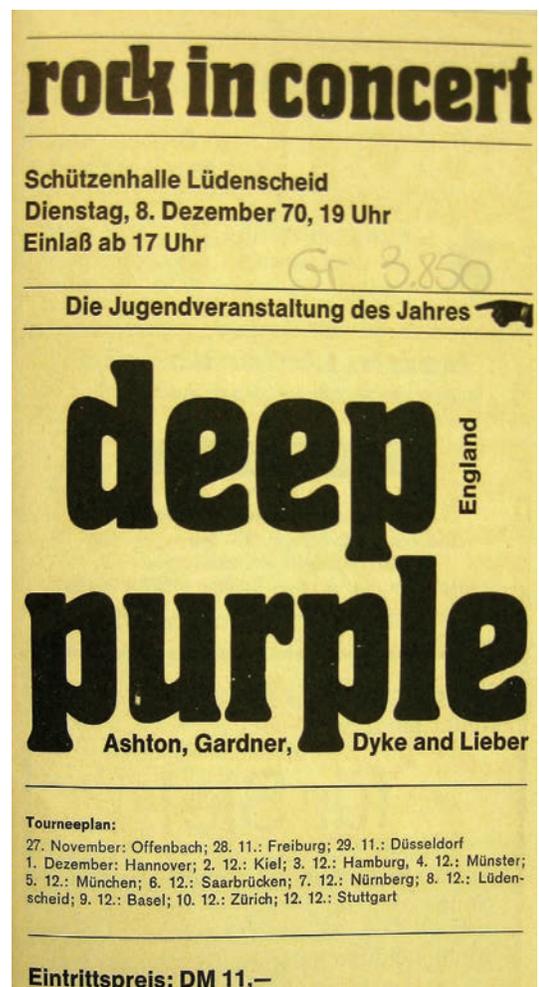


Abb. 6) Ankündigung des Deep-Purple-Konzerts im monatlichen Mitteilungsheft „Veranstaltungen in der Bergstadt Lüdenscheid“, November 1970

26 Westfälische Rundschau vom 20.05.1970.

27 Zum „Ersten progressiven Pop-Festival“ vgl. die Ausgabe des „Musikexpress“ vom 02.06.1970 (<http://www.musikexpress.de/das-archiv/article137281/progressive-pop-festival-70-in-koeln.html>) und die „Deep Purple Tour Page“ auf <http://www.purple.de/dir/purple/mark2.php> (eingesehen am 17.07.2012).

28 Westfälische Rundschau vom 30.06.1970. – Ich danke Udo Sawinski, Bonn, für Informationen zu diesem Thema.

29 Siegfried: Time Is On My Side, S. 678 ff.

30 Der Spiegel Nr. 25 vom 15.06.1970, S. 114 - 126.

31 Ebd., S. 114.

32 Siegfried: Time Is On My Side, S. 680 f.

33 Ebd., S. 694 ff.

34 Lüdenscheider Nachrichten vom 10.11.1970. – Die „Deutsche Record-Beat-Show“ wurde überregional angekündigt im Musikexpress vom 02.11.1970 (<http://www.musikexpress.de/das-archiv/article137388/die-deutsche-record-beat-show-von-radio-luxemburg-in-co-produktion-mit-musik-express.html>; eingesehen am 18.07.1970).

35 Ausführlich informiert darüber die „Deep Purple Tour Page“ im Internet: <http://www.purple.de/dir/purple/mark2.php> (eingesehen am 19.07.2012).

36 Deep Purple, Live in Stockholm 1970, Purple Records PUR 338D, 2005 (zuvor veröffentlicht unter dem Titel „Scandinavian Nights“). Inhaltlich, aber nicht von der Tonqualität her vergleichbar ist eine Bootleg-Aufnahme, die im Juli 1970 in Aachen aufgenommen wurde und seit 2005 unter dem Titel „Live in Aachen 1970“ vorliegt (zuvor: „Space“).

37 Roth / Sailer: Deep Purple, S. 131.

Band, Ritchie Blackmore, forcierte seine Show, indem er schon einmal gegen Ende eines Auftritts mit großem Getöse eine Fender Stratocaster zerstörte oder eine Lautsprecherbox in Flammen aufgehen ließ. Die Band und ihr Publikum schaukelten sich auf diese Weise gegenseitig hoch, wobei die Musik gelegentlich in den Hintergrund geriet.

In Lüdenscheid lief derweil der Kartenvorverkauf an. Man musste dafür elf Mark pro Stück bezahlen, was für die meisten Jugendlichen damals ziemlich viel Geld war. Dem raschen Absatz tat das jedoch keinen Abbruch. Auch dass das Konzert mitten in der Woche stattfinden sollte, schien für die meisten kein Hinderungsgrund zu sein. In der Presse hieß es dazu schlichtweg: „Da das Lüdenscheider Gastspiel an einem Dienstag stattfindet, wollen sich viele Fans mittwochs freinehmen. Und Schuldirektoren sollen bereits ‚geimpft‘ worden sein, mittwochs die erste Stunde freizugeben.“<sup>39</sup> Als Gerüchte aufkamen, „Deep Purple“ würden gar nicht in Lüdenscheid spielen, sondern in Bonn, trat man dem ebenso gelassen wie entschieden entgegen<sup>40</sup>. Dass die Musiker tatsächlich kommen würden, stand außer Zweifel, wie in der Zeitung Ende November zu lesen war: „18 Betten wurden im Hotel zur Post reserviert, wenn auch der Dezernent des Jugendamtes, Stadtrat Schmidtman, kürzlich im Beisein der Presse befand, dass die Jungs aus England ‚aussehen wie die Stadtstreicher‘.“<sup>41</sup> Bis zum Wochenende vor dem Konzert waren bereits 1500 Karten verkauft, und man erwartete Fans aus ganz Nordrhein-Westfalen<sup>42</sup>. Als besondere Zugabe war vorgesehen, dass die Musiker im Anschluss an das Konzert eine Autogrammstunde im „Studio 19“ an der Kerkgiststraße geben sollten<sup>43</sup>.

„Deep Purple“ war indessen seit dem 27. November in Deutschland auf Tournee. Immer wieder wurden die Konzerte von unliebsamen Randerscheinungen aufgrund der Hysterisierung des Publikums begleitet, sei es, dass in Offenbach die Stadthalle wegen einer Bombendrohung geräumt werden musste, sei



Abb. 8) Publikum in der Schützenhalle vor dem Auftritt von Deep Purple

es, dass in Hamburg von der Polizei Wasserwerfer und in Hannover Tränengas eingesetzt wurde<sup>44</sup>. Jeden Abend fand seitdem ein Konzert statt, wobei in den meisten Fällen die Formation „Ashton, Gardner, Dyke & Lieber“ im Vorprogramm auftrat<sup>45</sup>, welche von Blues und Jazz geprägten Hardrock spielte und üblicherweise nur „Ashton, Gardner & Dyke“ hieß. Mit ihren Mitgliedern hatte der Keyboarder von „Deep Purple“, Jon Lord, erst im September den Soundtrack für einen Western namens „The Last Rebel“ aufgenommen. Vor ihrem Auftritt in Lüdenscheid hatten die Musiker bereits elf Tage hintereinander in zehn deutschen Städten gespielt, von Hamburg bis München, nachdem sie vorher schon wochen- und monatelang in den USA, in Frankreich, Großbritannien und Skandinavien aufgetreten waren. Es ist unbestreitbar, dass die lange und fast nie von Pausen unterbrochene Tournee für alle Bandmitglieder außerordentlich anstrengend sein musste.

Am Abend des 8. Dezember war es dann soweit. Freiwillige Helferinnen und Helfer hatten dafür gesorgt, dass aus der Schützenhalle sämtliche Stühle und Tische herausgetragen wurden, so dass das Publikum auf dem Boden Platz nehmen und ab etwa 18 Uhr dem Konzert entgegensehen konnte. Eine Beteiligte, die mitgeholfen und im Gegenzug dafür wie alle anderen Helfer freien Eintritt erhalten hatte, erinnert sich der friedlichen Stimmung, die in der Halle herrschte<sup>46</sup>. Auch junge Leute aus Dortmund, Hagen und Köln waren da und vertrieben sich wie alle anderen der über 2000 Besucher mit der Diskothek, die zu Beginn vorgesehen war, die Zeit. Auf dem Platz vor der Schützenhalle standen derweil andere, die keine Karte mehr bekommen hatten oder sich diese nicht leisten konnten, und sahen durch die Fenster die riesige Lautsprecheranlage, die auf der Bühne drinnen aufgebaut war<sup>47</sup>. Der Journalist Klaus Tiedge, der Zeuge des Ereignisses war, erinnerte sich später so: „Zusammen mit



Abb. 7 a-c) Vom Auftritt von Deep Purple in Lüdenscheid liegen keine Fotografien vor. Einen Eindruck aber verschaffen die Amateurbilder, die genau eine Woche vor dem Lüdenscheider Auftritt, am 1. Dezember 1970, in der Niedersachsenhalle in Hannover gemacht wurden: Ian Gillan, Ian Paice und Roger Glover.

38 Ebd., S. 137. – Vgl. dazu auch die Ausführungen von Nigel Young im Booklet zu „Live in Stockholm 1970“.

39 Westfälische Rundschau vom 14.11.1970.

40 Westfälische Rundschau vom 28.11.1970.

41 Lüdenscheider Nachrichten vom 28.11.1970.

42 Westfälische Rundschau vom 05.12.1970.

43 Lüdenscheider Nachrichten vom 05.12.1970.

44 Thompson: Smoke on the Water, S. 108; Roth / Sailer: Deep Purple, S. 144.

45 Detailliert dazu die Deep Purple Tour Page: <http://www.purple.de/dirk/purple/mark2.php> (eingesehen am 16.07.2012).

46 Mündliche Information von Dr. Brigitte Schiffer, Bad Pyrmont.

Freunden pilgerte ich zum Loh, um in der unbestuhlten Halle einen möglichst guten Platz zu bekommen. Jeder Besucher bekam am Eingang einen unsichtbaren Stempel auf die Hand gedrückt, der durch eine Spezialleuchte wieder sichtbar gemacht werden konnte.“<sup>48</sup>

Die als Vorgruppe eingesetzten „Ashton, Gardner, Dyke & Lieber“ boten dem Publikum ab etwa 19 Uhr ein solides Programm von einer knappen Stunde. Man hatte aber natürlich nicht ihretwegen das Eintrittsgeld bezahlt. Dann aber kam alles ganz anders. In der umfangreichen Biographie der Gruppe „Deep Purple“, die 2007 von Jürgen Roth und Michael Sailer herausgegeben wurde, wird das folgende Geschehen so beschrieben:

„Und dann, am 8. Dezember in Lüdenscheid, wird Ritchie Blackmore krank und reist, wohl aus Furcht, von bekifften Medizinern behandelt zu werden, kurz vor dem Auftritt, als der Saal bereits voll ist, nach England ab. Einer der Veranstalter betritt die Bühne, um den ungeduldig wartenden Militärparkträgern zu verkünden, das Konzert müsse auf einen anderen Termin verlegt werden. Leider hört niemand seine Worte, weil ihn die Menge, die Abzocke und Beschiss wittert, gnadenlos überjohlt – mit dem choralen Schlachtruf, na freilich: ‚Out Demons Out!‘.

Die vier verbliebenen Musiker verfolgen die Vorgänge aus der Garderobe mit gestäubten Haaren und ungläubigem Staunen über soviel Blödsinn, erklären sich aber schließlich bereit, wenn es denn sein muss, dann eben zu viert zu spielen. Eilig wird ein improvisiertes Set ohne Gitarre zusammengeschnitten, das eine gute Stunde währt und leider nicht für die Nachwelt konserviert wird – man hätte das doch gern mal gehört. Dann wischen sich Gillan, Glover, Lord und Paice den Schweiß von der Stirn und fahren ins Hotel zurück.

Derweil jedoch fordert die Menge im Saal nach kurzem Durchrechnen des Preis-Leistungs-Verhältnisses und Feststellen eines bis dahin unbefriedigenden Resultats umgehende Zugaben. Da sich nichts tut, schwingt sich einer auf die Bühne und verkündet lauthals, die Band sei sich nur kurz frisch machen gefahren und werde in einer Stunde zurück sein, um diesmal anständig lange zu spielen. Die Stunde verstreicht, der Volkszorn wächst, und während die Roadies von Deep Purple zitternd abseits harren, werden zunächst Stühle zerschlagen, Türen und Fenster entfernt, das sonstige Saalinventar ramponiert und sodann die auf der Bühne verbliebene Anlage stellvertretend bestraft. Die Roadies klettern derweil durch ein Klofenster ins Freie, und während in Lüdenscheid noch die Sirenen heulen, entflieht der Tross nach Stuttgart, wo vier Tage nach dem Desaster ein Großaufgebot uniformierter Polizei für sachgemäßes Veranstaltungsverhalten sorgt.“<sup>49</sup>

An diesem ebenso dramatischen wie ironisch ausgefallenen Bericht war das Wesentliche richtig. Etliche Einzelheiten sind aber auch falsch oder stark verzerrt dargestellt.

Nach dem Auftritt der Vorgruppe musste das zu-



Abb. 9) Nach dem Krawall – empörte Fans vor der Bühne

nehmend ungeduldige Publikum zunächst rund eine Stunde lang warten, während die Luft in der Halle allmählich dick von Zigarettenrauch wurde. Auf der Bühne war lediglich eine Hammond-Orgel stehen geblieben, an der sich zwischendurch einer der Techniker zu schaffen machte, weil etwas nicht in Ordnung schien. Dann stellte sich ein Mitarbeiter Schumanns, Dieter Becker, daneben und teilte mit, dass es ein Problem gab<sup>50</sup>. In der Tat hatte ausgerechnet der für seine Eskapaden mittlerweile bekannte Gitarrist, der am Abend zuvor noch in Nürnberg auf der Bühne gespielt hatte, ganz kurzfristig abgesagt und war gar nicht erst nach Lüdenscheid gekommen. Ausfallen lassen wollte oder konnte die Band den Auftritt dennoch nicht, aufgrund ihrer vertraglichen Verpflichtungen – doch im weiteren Verlaufe des Abends sollte sich zeigen, dass nicht nur Ritchie Blackmore gesundheitlich mitgenommen war. Becker bot dem Publikum an, beim Verlassen der Halle das Eintrittsgeld zu erstatten. Anderenfalls aber solle man in Kauf nehmen, dass die Gruppe nur zu viert auftrat. Dafür würden aber auch sämtliche Stücke von „In Rock“ gespielt werden. Kaum jemand verlangte sein Geld zurück und ging vorzeitig<sup>51</sup>.

Anscheinend war auch die Unruhe im Publikum anfangs weniger heftig als erwartet. So schreibt der bereits zitierte Zeitzeuge Tiedge: „Vereinzelte Pfiffe verstummten, als die Band dann endlich die Bühne betrat, Begeisterung machte sich breit. Da waren sie, die Stars, die man sonst nur aus dem Fernsehen oder der Bravo kannte, hautnah zum Anfassen. Und dann kamen sie, die Hits, die alle mitsingen konnten“<sup>52</sup>. Anstelle der ausgefallenen Gitarre hatten sich die Musiker darauf eingestellt, dass deren Part im Wesentlichen durch die Hammond-Orgel von Jon Lord übernommen werden sollte – ein Unternehmen, was möglicherweise im Studio geprobt, aber als vollständiges Konzert noch niemals vor Publikum auf der Bühne umgesetzt worden war. Die Gruppe begann mit dem Titel „Speed King“, der auch am Anfang ihrer neuen Langspielplatte stand. Es folgte „Black Night“, mit dem man den Auftritt besonders beworben hatte. Anschließend spielte die Gruppe „Kentucky Woman“, ein älteres

Stück, das es in dieser Besetzung sonst nur selten, und wenn, dann allenfalls als Zugabe live zu hören gab. Hier allerdings kam es nicht so auf den Einsatz der Gitarre an. Als dann aber „Child in Time“ geboten wurde, wurde vollkommen offenbar, was sich vorher schon angedeutet hatte. Ian Gillan, der Sänger der Band, war schon nach rund zehn Minuten völlig heiser, musste bereits vor diesem Titel vollständig kapitulieren und zog sich zurück. Somit wurde „Child in Time“, ein Klassiker des Bandrepertoires, wahrscheinlich erst- und einmalig von einem instrumentalen Trio dargeboten. Doch die übrigen drei Musiker, außer Jon Lord noch der Bassgitarrist Roger Glover und der Schlagzeuger Ian Paice, verließen ebenso wie Gillan gleich darauf die Bühne. Damit wurde das Konzert abrupt abgebrochen, ob nach einer knappen halben Stunde oder nach etwa 45 Minuten, darüber gibt es unterschiedliche Angaben. Keine Rede kann davon sein, es habe jemand dem Publikum mitgeteilt, die Gruppe mache nur eine Pause und kehre etwas später zurück, allenfalls Gerüchte dieser Art machten im Saal die Runde<sup>53</sup>.

Unter einigen Besuchern entwickelte sich dann Unruhe, während andere, die merkten, dass hier etwas nicht stimmte, die Halle verließen. Zunächst wurden in der Mitte des Saals einige leere Flaschen auf dem Boden zertrümmert. Stadtjugendpfleger Schumann ging dazwischen und versuchte zu beschwichtigen. Dann flog eine einzelne Flasche auf die Bühne, woraufhin aber minutenlang immer noch nichts Weiteres geschah, doch dann stieg ein junger Besucher hinterher und trat eine der dort aufgestellten Lautsprecherboxen um. Die Situation eskalierte, was in einer der örtlichen Zeitungen so beschrieben wurde: „Bier- und Colaflaschen flogen aus der Menge auf die Bühne, zerstörten die Instrumente und die elektrische Anlage der berühmten Musiker, verletzten etliche Unbeteiligte – der RUNDSCHAU-Redakteur konnte sich nur mittels einer Bierflasche dem Angriff von vier wütenden Fans erwehren, die ihn wohl ob seiner kurzen Haare für einen der Verantwortlichen hielten – und schließlich zerschlugen Jugendliche noch mit Flaschen die Orgel der Engländer, demolierten Lautsprecher und Verstärker. In der Schützenhalle zerbrachen die Lampen

47 Mündliche Information von Ulrich Ohle, Lüdenscheid.

48 Klaus Tiedge: „Konzertbesucher zerlegten den Saal“, in: Westfälische Rundschau 03.06.2009.

49 Roth / Sailer: Deep Purple, S. 144 f. – Ganz ähnlich, teilweise wörtlich identisch ist die Darstellung der Ereignisse bei Thompson: Smoke on the Water, S. 108 f., offensichtlich die einzige Quelle für die Schilderung bei Roth und Sailer.

50 Becker wurde 1974 Jugendpfleger der Stadt Altena.

51 Mündliche Information von Edgar Schlimm, Lüdenscheid.

52 Klaus Tiedge: „Konzertbesucher zerlegten den Saal“, in: Westfälische Rundschau vom 03.06.2009.

53 Diese und die folgende Darstellung beruht auf den vorliegenden Presseartikeln und Aussagen von Beteiligten. Insbesondere danke ich Peter Ruppert, Schalksmühle. In einigen Beiträgen ist davon die Rede, Gillan sei bereits nach zehn Minuten hinter die Bühne gegangen. Die Setlist geht aus dem Text von Tiedge hervor und ist in dieser Form auch im Internet wiedergegeben (<http://www.setlist.fm/setlist/deep-purple/1970/schutzenhalle-ludenscheid-germany-3bde3498.html>; eingesehen am 30.07.2012).

der Deckenbeleuchtung, in und vor der Halle gab es wahre Massenschlägereien.“<sup>54</sup> Die Mitglieder von „Deep Purple“ verließen die Halle fluchtartig durch einen Nebenausgang, während aufgebrachte Jugendliche, die ihrem Zorn Luft machten, weil sie sich, wie es später hieß, um ihr Eintrittsgeld betrogen fühlten: „Über zwanzig Minuten lang lag die Bühne im Schussfeld, während im Saal Sanitäter die ersten – zum Glück recht harmlosen – Schnittwunden verbanden, Stadtjugendpfleger und der telefonisch herbeigerufene Schützenoberst Brauckmann für Ruhe sorgen wollten.“<sup>55</sup> Dann endete der Krawall so plötzlich, wie er begonnen hatte, und die beteiligten Jugendlichen zogen ebenso ab wie alle diejenigen, die vorher schon vorsichtshalber nach draußen gegangen waren.

Vor der Halle standen indes einige Polizisten mit Hauptkommissar Heinz Gruner an der Spitze, welche gleich nach Beginn des Krawalls vom Pächter der Schützenhalle, Heinrich Buschulte, zu Hilfe gerufen worden waren. Allerdings entschlossen sich die Beamten dazu, nicht in der Halle einzugreifen, um die Lage nicht noch weiter zuzuspitzen, eine Strategie, die sich durch das rasche Ende der Ausschreitungen als richtig erwies. Als unnötige Vorsichtsmaßnahme erwies es sich auch, am Stadtrand von Lüdenscheid weitere Polizeikräfte aus den Nachbarorten in Bereitschaft zu halten.

Manche gedruckte Formulierung über das Geschehen scheint überzogen gewesen zu sein. Von damals Anwesenden ist zu erfahren, dass die große Mehrzahl der Menschen im Publikum friedlich blieb und enttäuscht und ein bisschen eingeschüchtert den Heimweg antrat, dass auf dem Schützenplatz nur diskutiert statt randaliert wurde. Die Bühne wurde nicht von den Massen gestürmt, sondern lediglich von einer Gruppe von etwa acht bis zehn Leuten erklommen, die sich allerdings in der Tat am dortigen Equipment ausließen. Gleichwohl war die Bilanz erschreckend. Im Inneren der Schützenhalle waren Unmengen von zerschlagenem Glas verteilt. Zwar waren die Fensterscheiben intakt geblieben, doch auf die Deckenlampen hatten einige Zuschauer ein Zielwerfen veranstaltet. Die Zahl der Leichtverletzten blieb bei etwa einem halben Dutzend. Wie den Presseberichten zu entnehmen ist, war es hauptsächlich zwischen Vertretern des Managements und einigen Zuschauern zu Handgreiflichkeiten gekommen, aber sogar der hinzu geeilte Schützenoberst Wilhelm Brauckmann war tätlich angegriffen worden. Dieser sprach in Abstimmung mit der Schützengesellschaft noch am selben Abend ein Nutzungsverbot für die Halle für künftige Musikveranstaltungen aus. Als Gottfried Schumann zusammen mit anderen Verantwortlichen der Stadt und einem Vertreter der Veranstaltungsfirma gegen 23 Uhr abends die Schäden aufnahm, musste festgestellt werden, dass Jon Lords Orgel und ein Lautsprecher stark beschädigt und zwei Verstärker gestohlen worden waren<sup>56</sup>.

In der Öffentlichkeit sorgte die Randalie der Jugendlichen für erhebliches Aufsehen. Am Tag danach suchte eine Vertreterin der Schallplattenfirma EMI, Heidi Esser, die Redaktion der „Lüdenscheider Nachrichten“ auf und gab dort stellvertretend für

die Gruppe „Deep Purple“ eine Erklärung ab. Man habe sich „sehr auf dieses Konzert gefreut“, doch sei Blackmore plötzlich „ernsthaft“ erkrankt, und Ian Gillan habe unter einer leichten Lungenentzündung und Bronchitis gelitten. Dennoch habe die Gruppe ihr Bestes gegeben. „Was war der Dank?“, hieß es dann aber. „Unsere Anlage, für die wir jahrelang gearbeitet haben und die heute mehr als 10000 Pfund wert ist, wurde innerhalb einer Stunde von Hunderten von Flaschen, die auf die Bühne geworfen wurden, zertrümmert. Verstärker sind gestohlen, Drums, Orgel und Schlagzeug auch zerstört.“ Die Musiker brachten tief enttäuscht ihren Ärger zum Ausdruck und befürchteten, die Tournee nicht fortsetzen zu können: „Wir hatten jeden Tag ausverkaufte Hallen und begeistertes Publikum. Was in Lüdenscheid passierte, war unfair und hässlich. Wir möchten unseren Fans in Lüdenscheid sagen, daß wir nie wieder in dieser Stadt spielen werden und kein Verständnis haben, daß man unser Eigentum so sinnlos ruiniert.“<sup>57</sup> Tatsächlich mussten die beiden nächsten Auftritte in Wuppertal und Würzburg abgesagt werden. Am folgenden Sonntag, dem 12.

Am gleichen Tag legte der Chefredakteur der „Lüdenscheider Nachrichten“, Paul Conze, dagegen eine tiefer reichende Analyse des Geschehens unter dem Titel „Das ist die Wahrheit“ vor<sup>60</sup>. Er zitierte aus einem wenige Tage zuvor in der „Süddeutschen Zeitung“ erschienenen Artikel, in dem es um den Auftritt von „Deep Purple“ im Münchener Circus Krone am 5. Dezember ging. Hier konnte man lesen, dass Ian Gillan schon dort einen Zusammenbruch gehabt hatte, aber „unbarmherzig“ zum Durchhalten gezwungen worden sei. In diesem Zusammenhang verschob sich die Verantwortung eindeutig zu Lasten des Managements der Band. Nicht den Musikern wurde das Debakel angekreidet, sondern denjenigen, die hinter der Bühne standen und denen eine Ausbeutung der Künstler vorzuwerfen sei. Conze berief sich in seinem Urteil darauf, dass der Lüdenscheider Jugendkulturring mit dem Veranstalter des „Deep-Purple“-Konzertes in Hamburg, der Agentur Jahnke, Rücksprache genommen hatte. Demnach sei ein weiteres Konzert dort bereits am Montag für den 10. Dezember abgesagt worden, weil sich Blackmore krank gemeldet

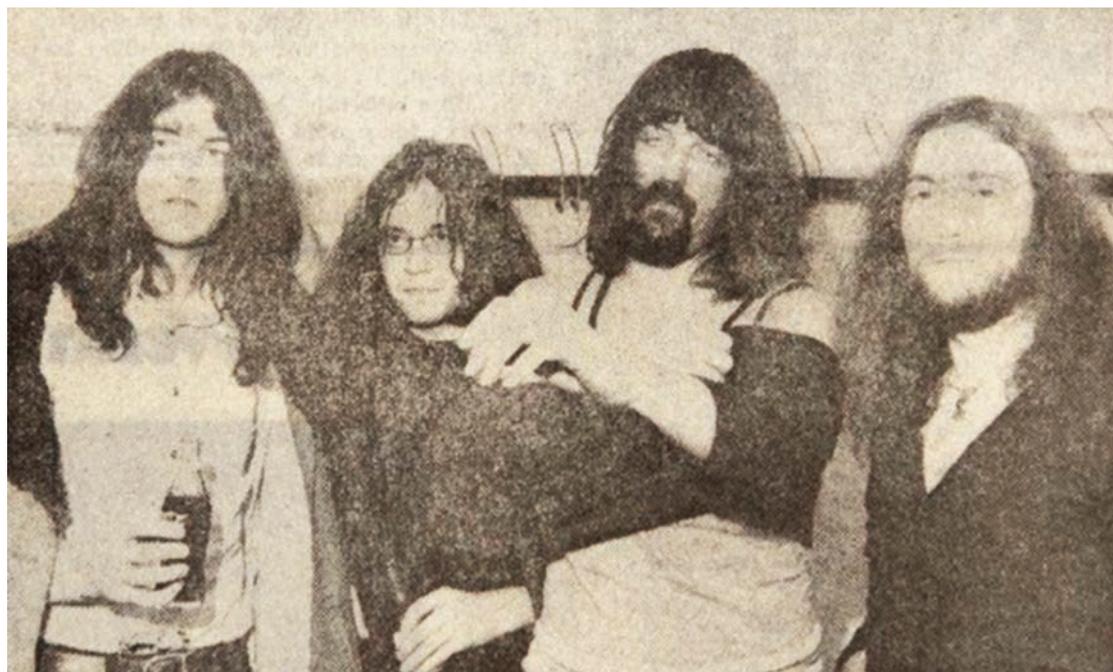


Abb. 10) Deep Purple hinter der Bühne der Lüdenscheider Schützenhalle: Ian Gillan, Ian Paice, Jon Lord und Roger Glover (v.l.n.r.)

Dezember, spielten „Deep Purple“ aber immerhin noch einmal zum Ende ihrer Deutschlandtournee in Stuttgart, diesmal auch wieder mit Ritchie Blackmore<sup>58</sup>.

Die gewaltsamen Vorkommnisse mussten jedermann entsetzen. Völlig nachvollziehbar wirkt daher ein Kommentar von Detlev Müller, der in der folgenden Samstagsausgabe der „Westfälischen Rundschau“ zu lesen war. „Die Lüdenscheider Beat-Ära scheint nach dem skandalösen Ende des ‚Deep-Purple‘-Konzerts am Dienstagabend in der Schützenhalle endgültig vorbei zu sein“, hieß es dort, und weiter: „Den Stadtjugendpfleger trifft keinerlei Schuld an den Vorfällen, auch wenn viele Kritiker nun ihre Erwartungen und Befürchtungen bestätigt sehen. Die Jugendlichen haben sich durch ihr barbarisches Verhalten die nun auf sie zukommende ‚Beatlose Zeit‘ selbst zuzuschreiben.“<sup>59</sup>

hatte<sup>61</sup>. Außerdem wurde aus dem Vertrag mit dem Mama Management zitiert, der einen Auftritt der Band von neunzig Minuten ausdrücklich vorsah. In Lüdenscheid, so wurde deutlich gemacht, habe der Veranstalter einfach ohne passende Gegenleistung seine Einnahmen retten wollen. Außerdem sei der angebliche materielle Schaden in Höhe von 20000 DM viel zu hoch veranschlagt. In Wirklichkeit habe man vor Ort einvernehmlich eine Schätzung in Höhe von 11000 DM vorgenommen, doch inzwischen seien auch die beiden als gestohlen gemeldeten Verstärker wieder aufgetaucht.

Diese Argumentation wirkt insgesamt einleuchtend. Daneben muss man aber sicherlich auch bedenken, dass gerade das deutsche jugendliche Publikum in diesen Monaten besonders empfindlich gegen Methoden reagierte, die man als kapitalistisch empfand. Deswegen verbreitete es von

54 Westfälische Rundschau vom 10.12.1970.

55 Lüdenscheider Nachrichten vom 10.12.1970.

56 Lüdenscheider Nachrichten vom 11.12.1970.

57 Lüdenscheider Nachrichten vom 10.12.1970.

58 <http://www.purple.de/dirk/purple/mark2.php> (eingesehen am 16.07.2012).

59 Westfälische Rundschau vom 12.12.1970.

60 Lüdenscheider Nachrichten vom 11.12.1970.

61 Jahnke wurde an anderer Stelle auch mit dieser Aussage zitiert: „‚Deep Purple‘ ohne den Leadgitarristen auftreten zu lassen, ist absolut ausgeschlossen. Das ist genauso, als würde die Kapelle Louis Armstrong ohne Louis Armstrong auftreten.“ (Westfälische Rundschau vom 25.06.1971)

sich den Eindruck, besonders politisch zu sein, was auch englische Musiker gelegentlich irritierte. Diese rebellisch erscheinende Gegenkultur war entweder auf möglichst freien Konsum aus oder zumindest darauf, auf seine Kosten zu kommen<sup>62</sup>. Man kann jedoch nicht erkennen, ob mit dem Lüdenscheider Ereignis eine antikommerzielle politische Haltung einherging oder ob es nur um Krawall um des Krawalls willen ging. Auf der geschäftlichen Ebene war die Sache allerdings sehr schnell klar. Während der Veranstalter (und mit ihm die Band „Deep Purple“) einen Ersatz der erlittenen Schäden einforderte, ging Stadtjugendpfleger Schumann seinerseits in die Offensive und zahlte die zweite Hälfte des vereinbarten Honorars, das insgesamt 16000 DM betrug, nicht aus. Somit war ein Rechtsstreit unausweichlich.

In den Tagen nach dem Konzertdebakel herrschte in der daran interessierten Öffentlichkeit Katerstimmung. Insbesondere unter den jungen Leuten war die Befürchtung verbreitet, es würden wirklich andere Zeiten kommen. Deswegen erschien einige Tage später in beiden lokalen Zeitungen ein offener Brief, der von 400 Lüdenscheider Jugendlichen unterschrieben war. Sein oder seine Verfasser sind unbekannt. Der Text sei hier in voller Länge wiedergegeben:

„Die Vorfälle beim letzten Konzert der Jugend waren von uns nicht beabsichtigt, sondern waren aus einer gewissen Verärgerung entstanden: wir fühlten uns von der Konzertagentur betrogen.

Der Ansager versprach uns zu Beginn der Veranstaltung trotz des fehlenden Lead-Gitarristen die Durchführung eines vollen Programmes. (Die Erkrankung des Lead-Sängers war mit keinem Wort erwähnt worden.) Er nannte uns auch die Plattenstücke, die gespielt werden sollten, was aber nachher nicht der Fall war.

Wir verurteilen selbst das Flaschenwerfen aufs Schärfste und sind der Meinung, daß das nicht mehr vorkommen darf. Bei den Flaschenwerfern handelte es sich um eine Minderheit. – Immerhin ist zu beachten, dass bisher alle Konzerte ohne Zwischenfälle verliefen.

Wir erklären uns bereit, evtl. durch eine Sammlung zur Wiedergutmachung des entstandenen Schadens beizutragen.

Wir möchten in Zukunft auch bei Jugendveranstaltungen, die *ohne* Zwischenfälle ablaufen – siehe Konzert der GOLDEN EARRING usw. – den gleichen Raum für die Berichterstattung haben, wie es diesmal der Fall war.

Wir bitten die Lüdenscheider Schützengesellschaft, uns nicht aus einer verständlichen Verärgerung die Halle für zukünftige Veranstaltungen zu sperren, sondern sich zusammen mit dem Stadtjugendpfleger und uns Jugendlichen an einen Tisch zu setzen und über die Durchführung weiterer Veranstaltungen zu sprechen. Zu dieser Besprechung laden wir auch die Vertreter des Lüdenscheider Parlamentes und der Polizei ein.

Wir sind der Meinung, daß wir ein Anrecht auch auf die Durchführung von POP-Konzerten in Lüden-



Abb. 11) Die Lüdenscheider Schützenhalle in den 1960er Jahren

scheid haben, wir wollen nicht nur Veranstaltungen vorgesetzt bekommen, die den Erwachsenen gefallen.

Wir wissen, daß Stadtjugendpfleger Gottfried Schumann durch dieses Konzert viele Schwierigkeiten bekommen hat. Trotzdem möchten wir ihn bitten, auch weiterhin Veranstaltungen dieser Art für uns durchzuführen.“<sup>63</sup>

Diese Aktion blieb nicht ohne Wirkung, wie auch vielleicht die Fürsprache einiger Kräfte im Hintergrund. Auf jeden Fall stand noch vor Weihnachten 1970 fest, dass in Kürze die niederländische Rockband „Golden Earring“ bald erneut in der Bergstadt auftreten würde. Sie hatte von sich aus mit dem Stadtjugendpfleger Kontakt aufgenommen und erklärt, sie würden sich von dem auch außerhalb Deutschlands bekannt gewordenen Ereignis nicht von einem weiteren Auftritt abhalten lassen. Geplant war dieses Mal eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit der belgischen Garnison, zu der Gottfried Schumann seit Jahren gute Beziehungen pflegte<sup>64</sup>. Es sollte unbedingt vermieden werden, dass sich etwas wie am 8. Dezember wiederholte. Deswegen verlautete es wenige Wochen später: „Die Pop-Musik hat sich in der letzten Zeit weit von ihrem Ursprung entfernt. Das ist eine bekannte Sache. Von ihrem ursprünglichen Anliegen, ein

Ausdruck neuer Freiheit und ein Protest gegen die Gesellschaft zu sein, entfernte sie sich, als sie in die Hände der Manager und damit der Konsumgesellschaft fiel.“<sup>65</sup> Nun wollte man „die jungen Leute zum Anhören der Musik zurückführen“, anstatt das bloße Dabeisein und den Getränkeverzehr in den Mittelpunkt zu stellen. Außerdem plante Schumann, künftig nicht mehr mit Konzertagenturen zusammen zu arbeiten, sondern stattdessen Künstlerdienste und direkte Kontakte zu nutzen. Auch einheimischen Musikern sollte mehr Gelegenheit zu Auftritten gegeben werden.

So kam es am 27. Januar 1971 in Lüdenscheid zum nächsten Rockkonzert nach dem „Deep-Purple“-Debakel, nun allerdings nicht in der Schützenhalle, sondern im Parktheater, das 450 Menschen fasste. „Golden Earring“ trat dort in einem zweistündigen Konzert auf, wobei die Lüdenscheider Amateurband „Autumn Decease“ im Vorprogramm spielte. Vor dem Auftritt allerdings stellte sich Gottfried Schumann auf die Bühne und mahnte das Publikum mit deutlichen Worten: „Wenn Ihr Euch nicht anständig benehmt, fliegen bei uns die Flaschen! Schließlich liegt es bei Euch, ob wir demnächst wieder in der Schützenhalle spielen können!“ Nach dieser Ansage nahm das Konzert, das von erheblicher Lautstärke geprägt war, einen störungsfreien Verlauf<sup>66</sup>.

62 Vgl. dazu sowie Siegfried: Time Is On My Side, S. 687 ff. – In diesem Zusammenhang verweist Detlev Siegfried auch darauf, dass die 1970 gegründete Konzertagentur Mama Records als „primär gewinnorientiert“ galt (S. 688), was nicht auf alle Veranstalter gleichermaßen zutrif.

63 Zitiert nach den Lüdenscheider Nachrichten vom 12.12.1970.

64 Westfälische Rundschau vom 19.12.1970.

65 Westfälische Rundschau vom 19.01.1971.

66 Lüdenscheider Nachrichten und Westfälische Rundschau vom 29.01.1971.

Nach einer Phase des Bedenkens und einem Wechsel an der Vereinsspitze<sup>67</sup> stellte die Lüdenscheider Schützengesellschaft dann auch ihre eigene Halle wieder zur Verfügung. Am 28. März traten dort unter dem Motto „Lüdenscheid Progressiv“ mehrere bekannte Gruppen aus der westdeutschen Musikszene auf, unter anderem „Embryo“, „Bröselmaschine“ und „Amon Düül II“. Diesem Ereignis wohnten im Vergleich zu früher deutlich weniger, nämlich nur etwa 800 bis 1000 junge Menschen bei. Die Atmosphäre wurde als „friedlich-versonnen“ oder, negativ ausgedrückt, von „Weltschmerz und musikalischer Beweihräucherung“ geprägt beschrieben<sup>68</sup> – ein deutliches Kontrastprogramm zu dem, was im Dezember zuvor dort geboten worden war. Aber immerhin konnte auch der größte Veranstaltungssaal der Stadt nun wieder für musikalische Großereignisse genutzt werden.

Gottfried Schumann ermutigte das dazu, weitere Rockgruppen von internationalem Format für Gastspiele in Lüdenscheid anzufragen. Zu Auftritten kam es beispielsweise 1971 noch von der „Edgar Broughton Band“ und 1972 von „Nektar“, „Man“ und „Gentle Giant“<sup>69</sup>. Verhandlungen gab es sogar mit „Pink Floyd“ und „Jethro Tull“, was vorschnell auch schon öffentlich gemacht wurde<sup>70</sup>. Zu Auftritten dieser beiden Gruppen kam es in Lüdenscheid allerdings nicht.

Das unglücklich verlaufene Gastspiel von „Deep Purple“ indessen landete, wie abzusehen war, vor Gericht. „Mama Records“ verklagte im März 1971 den Lüdenscheider Jugendkulturring „wegen Scheckbetrugs“, weil dieser als örtlicher Veranstalter, wie gleich nach Abbruch des Konzertes im Dezember 1970 beschlossen worden war, die Überweisung der noch ausstehenden 8000 DM nach wie vor verweigerte<sup>71</sup>. Am 1. Juli 1971 kam es deswegen vor der Kammer für Handelssachen des Landgerichts Hagen zur ersten Verhandlungsrunde, wobei der Jugendkulturring von dem Lüdenscheider Rechtsanwalt Dr. Ernst Hesse vertreten wurde. Der Richter sprach sich für einen Vergleich aus und vertagte die Verhandlung bis zum September, um bis dahin einen Vergleichsvorschlag herzustellen<sup>72</sup>.

Der Prozess zog sich jedoch über mehr als ein weiteres Jahr hin. An die Öffentlichkeit drang darüber jedoch kaum etwas. Am 7. März 1972 fand eine weitere Runde vor Gericht statt, wobei mittlerweile zwei beauftragte Anwälte der Konzertagentur deren Interessen vertraten<sup>73</sup>, doch es kam auch jetzt

noch zu keinem Abschluss. Überliefert ist aus diesem Zusammenhang ein Schriftsatz der Vertreter von „Mama Records“, welcher der lokalen Presse wie „Spielregeln in einem Brettspiel“ erschien: „Üblicherweise verläuft ein Konzert mit einer Gruppe wie ‚Deep Purple‘ so, daß diese zwischen 40 und 50 Minuten ihr Repertoire abspielt und sodann aufstehend Applaus erwartet. Kommt Applaus, setzt sich die Gruppe und bringt eine Zugabe, die als solche sogar, wenn auch nicht zeitlich, bei entsprechendem Applaus vertraglich abgesichert werden kann. Die Zugabe dauert zwischen 10 und 20 Minuten, so dass die Gruppen – also nicht nur ‚Deep Purple‘ – in der Regel tatsächlich niemals wesentlich länger als eine Stunde spielen. Kommt kein Applaus, stehen die Gruppen nicht lediglich auf, sondern gehen vom Podium und verlassen die Veranstaltung.“<sup>74</sup> Diese Formulierung wirkt in zweierlei Hinsicht grotesk: Zum einen erscheint darin das Verhalten einer Rockgruppe bei einem Livekonzert wie das eines Kammerorchesters, zum anderen entsprachen die Angaben in keiner Weise der Bühnenpraxis und den gängigen Erfahrungen der Band.

Ein erster juristischer Vergleich wurde von den Klageführern nicht akzeptiert, welche sowohl die Auszahlung der restlichen Gage als auch 20000 DM als Schadenersatz verlangt hatten. Ihnen wurden lediglich 6000 DM zugestanden, woraufhin sie Widerspruch einlegten und es zu einem zweiten Vergleich im Mai 1972 kam. Dabei kam der Lüdenscheider Jugendkulturring letztlich so davon, dass er nur noch 5000 DM nachträglich bezahlen musste. Die übrig gebliebenen 3000 DM reichten für die anteiligen Anwalts- und Gerichtskosten aus sowie für die nachträgliche Begleichung der Reparaturkosten in der Schützenhalle. So jedenfalls war es einem Presseartikel im August 1972 zu entnehmen, der den nunmehr abgeschlossenen Vorgang als „Sieg“ wertete, bei welchem „Deep Purple“ und ihrer Agentur „die Zähne gezeit“ worden seien<sup>75</sup>.

Zu diesem Zeitpunkt hatte die Gruppe, deren Album „Machine Head“ seit März auf dem Markt war, gerade ihre Japantournee abgeschlossen, wo sie vor Zehntausenden von Fans in Osaka und Tokio gespielt hatte. Die Aufnahmen davon wurden am Jahresende auf einer Doppel-LP unter dem Titel „Made in Japan“ veröffentlicht, welche für Publikum und Kritiker bald als „das Rockalbum schlechthin“ galt und zum größten kommerziellen Erfolg von „Deep Purple“ wurde<sup>76</sup>.

Es ist nicht bekannt, inwieweit die Musiker in jener Zeit das Geschehen am Hagener Landgericht verfolgten. Eine nennenswerte wirtschaftliche Bedeutung dürfte sein Ausgang für sie zu dieser Zeit nicht mehr gehabt haben. Unbestreitbar aber ist, dass das Konzertdebakel eine Relevanz für die Karriere und die persönlichen Erfahrungen der Mitglieder von „Deep Purple“ behielt. Ian Gillan, der Sänger der Band, bemerkte später, „er habe in Lüdenscheid begonnen, ‚Deep Purple‘ als Maschine zu empfinden, ‚über die ich im Grunde keine Kontrolle hatte‘, und darüber nachzudenken, die Sache hinzuschmeißen“<sup>77</sup>. Der Bassist Roger Glover äußerte sich in einem Interview noch im Oktober 2010 so: „Einer der ersten Krawalle, die wir hatten, war in Lüdenscheid Anfang der 70er. Ritchie war krank und musste nach England zurückkehren. Es war zu spät, den Auftritt abzusagen, und wir sagten uns, dass wir das durchziehen würden. Wir vier spielten also das Konzert so gut es ging, doch das Publikum drehte durch. Es stürmte die Bühne, zerstörte das Equipment und wir mussten durch das Garderobenfenster fliehen. Ich weiß nicht, was sie mit uns getan hätten, wenn sie uns gefunden hätten. Es war ziemlich beängstigend. Wir mussten zwei oder drei Konzerte absagen, weil wir neues Equipment brauchten. Das war schon ein Erlebnis. Seitdem hatten wir einige Ausschreitungen. Vier oder fünf richtig ernste (lacht). Aber die erste Randal gab es in Lüdenscheid.“<sup>78</sup>

Letztendlich wird man in Übereinstimmung mit dieser Aussage Glovers eindeutig festhalten können, dass die Musiker von „Deep Purple“ an den Ereignissen in Lüdenscheid am 8. Dezember 1970 keine oder kaum eine Art von Schuld traf. Teile des damaligen Publikums hingegen verhielten sich, ob in bewusster Anlehnung an andernorts stattgefundenen Ausschreitungen oder nicht, vollkommen unverantwortlich<sup>79</sup>, während sicherlich die meisten, nämlich alle, die einfach nach Hause gegangen waren, das Richtige getan hatten. Für die Stadt Lüdenscheid und die dortige junge Generation, die ein Interesse an kulturellen Veranstaltungen in ihrem Sinne hatte, war es ein Glücksfall, dass die Sache glimpflich ausging.

Der Autor: Dr. Dietmar Simon, Annabergstraße 30, 58511 Lüdenscheid, ist Lehrer für Deutsch und Geschichte am Bergstadt-Gymnasium Lüdenscheid und Vorsitzender des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid e. V.

67 Im März 1971 trat Wilhelm Brauckmann sein Amt als Schützenoberst an Dr. Hilmar Lynker ab (Westfälische Rundschau vom 17.03.1971).

68 Lüdenscheider Nachrichten und Westfälische Rundschau vom 28.03.1970. – Die Gagen für die beteiligten Musiker betragen insgesamt 8500 DM.

69 Lüdenscheider Nachrichten und Westfälische Rundschau vom 09.11.1971, Lüdenscheider Nachrichten vom 01.02. und 16.05.1972.

70 Westfälische Rundschau vom 04.09.1971; Jugendamt der Stadt Lüdenscheid (Hrsg.): Veranstaltungen für junge Menschen, Oktober 1971, S. 21.

71 Westfälische Rundschau vom 17.03.1971.

72 Westfälische Rundschau vom 05.07.1971.

73 Westfälische Rundschau vom 04.03.1972.

74 Lüdenscheider Nachrichten vom 23.08.1972.

75 Ebd.

76 Roth / Sailer: Deep Purple, S. 192 f.

77 Ebd., S. 145. – Ian Gillan teilte hierzu dem Autor allerdings mit, dass er sich an die Vorgänge in Lüdenscheid nicht erinnern könne, weil er damals krank und fieberig gewesen sei.

78 16 vor. Nachrichten aus Trier, 13.10.2010 (<http://www.16vor.de/index.php/2010/10/13/ich-hore-wenig-rockmusik>, eingesehen am 04.08.2012).

79 Passenderweise dazu entstand im Jahre 2000 in einem Internetforum der Eintrag, dass es „noch heute“ (2000) Leute gebe, „die stolz darauf sind, einen Verstärker, Lautsprecher o. ä. von der Veranstaltung mitgenommen zu haben“ (<http://www.wallstreet-online.de/diskussion/254678-11-20/deep-purple-in-luedenscheid>, eingesehen am 04.08.2012).

Für weitere Informationen über das beschriebene Konzert und die damit zusammenhängende Thematik der Jugendkultur in Lüdenscheid um 1970 sind wir dankbar. Sie können als E-Mail geschickt werden an [gotti@nueren.de](mailto:gotti@nueren.de).

#### Abbildungsnachweis

1	Stadtmuseum Lüdenscheid	7 a - c	Wikipedia Commons
2	Privatbesitz	8	Lüdenscheider Nachrichten (Peter Pohlack)
3	Archiv Michael Nürnberg	9	Westfälische Rundschau (Fredo Gutberlet)
4	Stadtarchiv Lüdenscheid	10	Lüdenscheider Nachrichten (Peter Pohlack)
5	Spiegel-Verlag, Hamburg	11	Stadtarchiv Lüdenscheid
6	Stadtarchiv Lüdenscheid		

# Aus der Geschichte des Wesselbergs

Gerhard Rüsseler

## Einleitung

Unter dem Begriff Wesselberg verbergen sich heute zwei ehemalige Bauernhöfe sowie eine ehemalige Schule auf den Anhöhen zwischen dem Elspe- und dem Mintenbecketal südlich der Pöppelsheimer Mühle. Die beiden Höfe – Vorder- und Hinterwesselberg – wurden bis in die 1970er Jahre bewirtschaftet. Die 1790 gegründete Wesselberger Schule wurde im Jahr 1968 geschlossen. Neben diesen drei dem Wesselberg zugeordneten Gebäudekomplexen finden wir noch zwei Flurstücke, einmal nördlich der Schule mit dem Namen „Wessels Hardt“ sowie ein Flurstück mit dem Namen „Wesselberg“ unmittelbar bei Hinterreininghausen.<sup>1</sup>

Die Besiedlung der Höhen vom heutigen Brügge bis nach Reininghausen und darüber hinaus könnte bereits – ähnlich wie bei Ellinghausen – ab dem 9. Jh. erfolgt sein.<sup>2</sup> Der Wesselberg gehörte im 15. Jh. zu den 22 Freigütern im Kirchspiel Lüdenscheid. Welcher Hof Wesselberg zuerst entstand, liegt im Dunkel der Geschichte. Vermutlich dürfte es der Hinterwesselberg gewesen sein. Aufgrund der um ca. 30 m tieferen Lage in einer Quellmulde war dort die Wasserversorgung in trockenen Sommern sicherer. Eine genauere Unterscheidung der Höfe ist erst zu Beginn des 17. Jhs. bekannt. Der Vorderwesselberg – Haus Nr. 27 – brannte am 25. März 1896 ab und wurde in den darauffolgenden Jahren neu aufgebaut. Das Haupthaus des Hofes Hinterwesselberg - Haus Nr. 28.- wurde vermutlich zu Beginn des 18. Jhs. an der Stelle eines älteren Gebäudes errichtet. 1990 wurde die bäuerliche Hofanlage unter Denkmalschutz gestellt<sup>3</sup> und in den darauffolgenden Jahren von der Familie Weigand aufwändig restauriert.

Die amtliche Denkmalbeschreibung lautet: „Der Hof Wesselberg im Mintenbecktal gehört zu den ältesten Höfen in der Umgebung Lüdenscheids, der schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts als Gasthof zu dem umfangreichen Besitz der Herren von Neuenhof gehörte. Die z. Z. hier vorhandene Gebäudegruppe entstand mit Neu-, An- und Umbauten im 19. und 20. Jahrhundert. Damit bezeugt der Hof Wesselberg die kontinuierliche Besiedlung der Hofstelle und ist im besonderen Maße zum Aufzeigen und Erforschen der historischen Vorgänge und Entwicklungen in Lüdenscheid geeignet.“

Die Hofanlage Wesselberg umfasst eine Gruppe von vier Gebäuden.

1. ein in Massivbauweise und Fachwerk errichtetes Bauernhaus mit Längsdeele und Kammerfach,
2. ein östlich davon gelegenes Stall- und Speichergebäude mit massiv ausgeführtem Erdgeschoss und darauf aufgesetztem verbrettertem Speichergeschoss,
3. ein südlich vom Haupthaus gelegenes eingeschossiges Stall- und Remisengebäude,
4. ein westlich vom Haupthaus gelegenes kleines, eingeschossiges Gebäude, das ursprünglich vermutlich einen Backofen enthielt.

Jedes Gebäude dieser Gruppe ist mit einem Satteldach versehen.

Durch seine typische Talhangelage und die Streulage der Gebäude zueinander sprechen



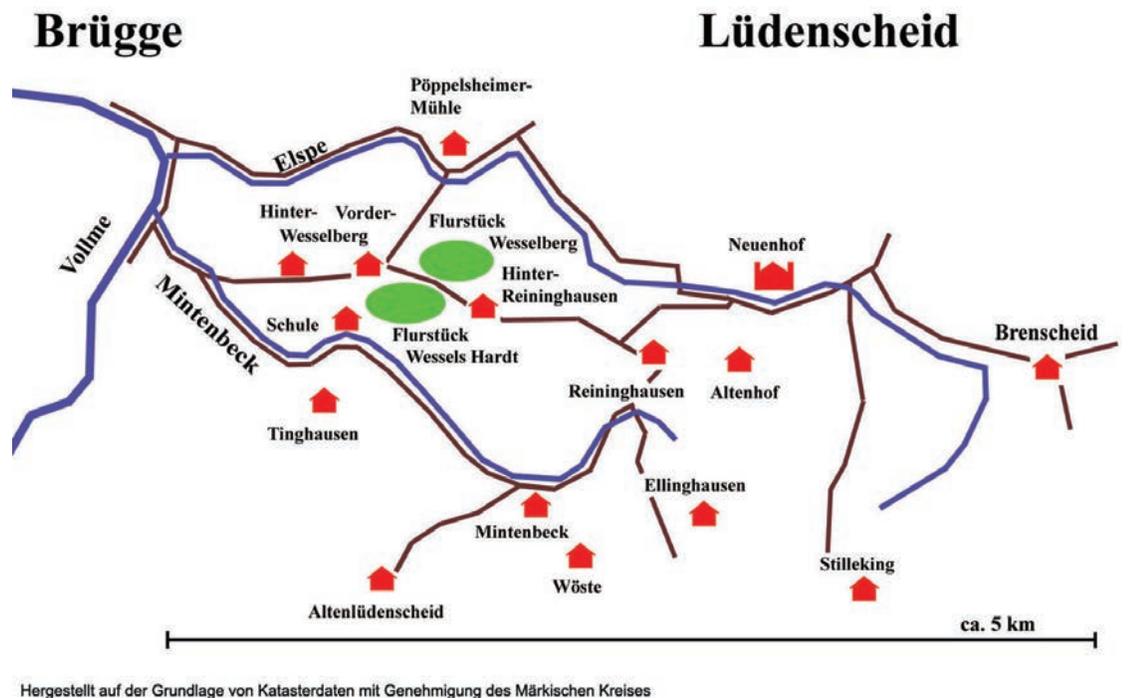
Abb. 1) Der Hof Hinterwesselberg 2006, Foto Gerhard Rüsseler

regionalgeschichtliche Gründe für den Denkmalwert. Als Bezugspunkt im Mintenbecktal macht das Objekt auch städtebauliche Gründe für seine Erhaltung und Nutzung geltend.“<sup>4</sup>

Für die Geschichte der Bauernhöfe um Lüdenscheid sind zwei Bücher bzw. Verfasser von besonderer Bedeutung: Da war einmal der Pfarrer von Brüninghausen, Dr. phil. Richard Graewe. Er hat im Jahr 1927 ein Buch u. a. über die Entstehung und Geschichte der Freigüter um Lüdenscheid, wozu

auch der Wesselberg gehörte, geschrieben.<sup>5</sup>

Der andere Verfasser war Prof. Friedrich Wilhelm Haase aus Münster, der sich um die jüngere Geschichte der Bauernhöfe und der Reidemester verdient gemacht hat. Er wurde am 19. Okt. 1874 in Oeneking, einer kleinen Ansiedlung westlich von Lüdenscheid, als Bauernjunge geboren. Nach dem Architekturstudium war er Oberlehrer der Baugewerkschule, Professor und staatlicher Bauberater in Münster. Er hat Geschichte, Brauchtum



Hergestellt auf der Grundlage von Katasterdaten mit Genehmigung des Märkischen Kreises

Abb. 2) Der Wesselberg und andere Bauernhöfe zwischen Elspe- und Mintenbecketal. Nach Richard Graewe hatte das Urfreigut Wesselberg eine Ausdehnung von Brügge bis nach Brenscheid. Skizze Gerhard Rüsseler.

1 Märkischer Kreis, Katasteramt: Luftbildaufnahmen, Lagepläne, Urkarten von 1830

2 Manfred Sönneken: Die mittelalterliche-frühneuzeitliche Eisenerzeugung im märkischen Sauerland. Ergebnisse industriearchäologischer Forschungen, in Der Märker 1985, Heft 4/5, S. 1933  
Alfred Dietrich Rahmede, Lüdenscheider Häuserbuch, 1967, S. 16

3 Denkmallisten-Nr. 102, Tag der Eintragung: 25. 9. 1990

4 Barth, Hartmann, Kracht, Störing: Kunst- und Geschichtsdenkmäler im Märkischen Kreis mit amtlichen Denkmallisten, 3. überarbeitete Auflage 1993, S. 961

5 Richard Graewe: Freie, Freigut, Freistuhl in den ehemaligen Freigrafschaften Hülscheid und Lüdenscheid, Lüdenscheid 1927

und Mundart seiner Heimat um Lüdenscheid erforscht. Durch sein Studium der Architektur wurde er auf die alte Bauweise der Bauernhäuser aufmerksam und veröffentlichte im Jahre 1909 seine Arbeit: „Das Bauernhaus und die bäuerlichen Gehöfte der ehemaligen Grafschaft Mark“. Im Jahr 1924, vier Jahre nach seinem frühen Tod, erschien sein Buch: „Buer un Reimester“. In über 25 Jahren seines Lebens trug er zusammen, was er an Eigenheiten, Sagen und Geschichten seiner Heimat, seiner Familie und Bekanntschaft erfassen konnte.<sup>6</sup> Der komplette Text ist in „westfälisch Platt“ geschrieben und demzufolge nicht leicht zu lesen. Der am 23. Febr. 1920 in Münster Verstorbene fand in Lüdenscheid seine letzte Ruhestätte.

Beide Bücher sind für mein Anliegen, die Geschichte des Wesselbergs zu schildern, eine große Fundgrube und ein wahrer Schatz. Als kleine Kostprobe nachfolgend eine Übersetzung des ersten Kapitels aus dem Buch „Buer un Reimester“:

„Der Bauernhof im märkischen Sauerland war in der Zeit, wo unsere Geschichte spielt (ca. 1815), ein kleines Königreich für sich. Die Hofstätte war durch Gräben und Wälle klar vom übrigen Gelände abgegrenzt und lag meist an einer öffentlichen Straße oder einem Bach. Grundbuch und Katasteramt gab es noch nicht, Grenzsteine waren oft schwer zu finden oder konnten heimlich versetzt werden. Deshalb ist es verständlich, wenn der Bauer so an Wall und Graben hing. Der zum Hof gehörende Grund bestand aus Wald, Heide, Wiesen und Feldern. Die Gebäude waren so angelegt, dass sie windgeschützt waren, ausreichend Trinkwasser zur Verfügung stand und dass die Ernte von oben herab eingefahren werden konnte. In einer Mulde oder Geländefalte, an der Sonnenseite, an einem Bach auf halber Höhe sind sie meistens zu finden, nicht auf der Höhe oder im tiefen Talgrund. Auf der Höhe war es den Alten zu kalt und zu rau, im Tal zu feucht oder zu unfreundlich. Die Landstraßen gingen über die Höhen, weil sie da am sichersten waren und vom Wasser verschont blieben. Die alten Straßen waren noch nicht so gut ausgebaut wie die heutigen, tiefe enge Hohlwege mit hohen Sträuchern, tiefe Spurrillen mit großen Schlaglöchern, dicke Steine und viele Pfützen machten das Gehen und Fahren zur Qual für Menschen und Tiere. Bei starkem Regen oder Schnee war ein Durchkommen an manchen Stellen unmöglich. Auf den Nebenwegen von Hof zu Hof sah es oft noch schlimmer aus. Deshalb ging man zu Fuß selten auf den Fahrstraßen, sondern auf den häufig vorhandenen Pfaden. Wollte man vom Nachbar etwas holen, so tat man das am besten mit Schubkarre oder Kiepe (Rückentrag). Die einzelnen Felder waren mit Hecken eingefasst, ein Schlagbaum oder Tor versperrte den Eingang. Für Fußgänger waren Drehkreuze vorhanden. Die bewirtschafteten Felder, die mit Korn, Hackfrüchten usw., lagen ohne Hecken auf den ebenen Flächen, die Viehweiden lagen auf den steileren, unzugänglichen Gebieten. Hier stand auch eine offene Hütte, in der das Vieh bei schlechtem Wetter Schutz suchen konnte. Das Vieh blieb fast das ganze Jahr draußen. War der Herbst mild, wurden sie erst kurz vor Weihnachten ins Haus geholt, frühestens zu St. Peter kamen sie wieder hinaus. Bei schlechter Witterung und langen Wintern blieben sie auch mal bis Anfang April im Stall. Die Landwirtschaft wurde hauptsächlich für den eigenen Bedarf betrieben und nach Möglichkeit musste der Hof alles liefern, was man zum Leben benötigte. Bargeld hatte man wenig oder gar nicht. Was man auf dem Hofe nicht selber anbauen oder herstellen konnte, versuchte man durch Tauschhandel zu erhalten, Abgaben an



Abb. 3) Der Pachthof Hinterwesselberg um 1906, Foto Friedrich Wilhelm Haase

die Obrigkeit wurden mit Feldfrüchten, Vieh oder Dienstleistungen beglichen. Bargeld erhielt man hauptsächlich durch Viehhandel und den hatten meistens die Juden in der Hand. Freie Handwerker gab es nur in Städten und Dörfern, deshalb mussten Bauer und Gesinde möglichst viel von verschiedenen Handwerken verstehen. Das erklärt, warum man in keinem Handwerk besonders fortschrittlich war, alle Gegenstände auf dem Hof von einfachster Art waren und man von Neuerungen nichts wissen wollte. Die Nachbarn halfen sich mit Knechten und Mägden gegenseitig aus und so war es auch kleinen Bauern möglich, die allermeisten Handwerkerarbeiten auf dem Hof gemacht zu kriegen. Für den Bauern war es immer schwer und existenziell, genug Arbeitskräfte auf dem Hof zu haben. Der Hof wurde fast immer ungeteilt an den ältesten Sohn vererbt, die jüngeren Geschwister blieben unverheiratet auf dem Hof oder konnten irgendwo anders einheiraten. Vereinzelt wurden große Höfe unter zwei Brüdern geteilt. Durch Roden von Wald und sonstigem Gelände wurde die Gesamtfläche so vergrößert, dass beide Höfe bestehen konnten. Waren mehr Kinder da als auf dem Hof bleiben konnten, mussten diese bei anderen Bauern arbeiten oder versuchen, in Dörfern und Städten ein Handwerk oder einen Handel zu betreiben. Um die vielen Bediensteten unterzubringen, errichteten die Bauern kleine Katen mit einigen Morgen Land, wo man zwei Kühe und ein Schwein halten konnte. Diese Kleinbauern dienten, sozusagen als Miete, mit ihrer ganzen Familie dem Hofbesitzer. Wollten sie sich verändern oder selbstständig machen, mussten sie sich loskaufen oder Ersatz stellen. Diese Hofzugehörigkeit bestand bis zu den Befreiungsgesetzen von Stein und Hardenberg. Napoleon hatte 1806 zuerst damit begonnen, diese Art von Leibeigenschaft abzuschaffen. Außerdem wussten die plötzlich Freigewordenen nicht, wo sie bleiben konnten. Den neuen, vom verhassten Feind gebrachten Gesetzen traute man nicht. Sie hatten in ihrem Leben schon zu viel Ungerechtigkeit ertragen müssen. Erst unter der gründlichen, langfristig angelegten neuen Verwaltung unter Friedrich Wilhelm III. gelang es, Freiheit und Gerechtigkeit auch für das einfache Landvolk zu erreichen. Es war aber nicht einfach, für die vielen Leute ohne Haus und Hof eine sichere Existenz aufzubauen.

#### An Gebäuden standen auf dem Hof:

1. das Bauernhaus, ein Sachsenhaus in alter Art mit einer großen Deele
2. der Schuppen für Karren, Eggen, Pflüge, mit Werkstatt
3. das Backhaus, oft mit dem Schuppen zusammengebaut
4. der Schweinestall
5. der Speicher (Haferkasten)
6. das Bienenhaus
7. der Schafstall, hier und da mit dem Schuppen zusammen, nur auf großen Höfen zu finden.
8. das „Häuschen“ (WC). Es stand meistens am Misthaufen.

Die Gebäude waren nach ökonomischen Gesichtspunkten angelegt, d. h. kurze Wege, Schutz gegen Hochwasser, Wetter, schwere Lasten nur abwärts befördern.

Am großen Misthaufen konnte man einen tüchtigen und erfolgreichen Bauern erkennen. Weil das Vieh jedoch den größten Teil des Jahres draußen auf der Weide war, musste jeder Krümel Mist gesammelt werden. Man vergrößerte die Menge auch dadurch, dass man im Herbst, Rasenstücke auf den Misthaufen häufte und Jauche darüber goss. Die Ställe wurden erst im Frühjahr, wenn das Vieh herausgelassen wurde, ausgemistet. Der Mist ergab zusammen mit den Rasenstücken den dringend erforderlichen Dünger. Da Stroh rar war, wurde als Einstreu im Stall hauptsächlich Laub und Heidekraut verwendet. Nur die Pferde erhielten Stroh als Einstreu und gehäckselt als Futter. Eine der größten Probleme in der Landwirtschaft war fehlende Düngung. Kunstdünger, außer Knochenmehl, gab es noch nicht. Das Heu für den Winter erntete man auf den sogenannten Wässerwiesen. Diese Wiesen wurden im zeitigen Frühjahr tagelang gewässert, um so dem Boden einen Teil der benötigten Mineralien, die ja in gelöster Form im Wasser vorhanden waren, zurückzugeben. Das Wässern erfolgte durch Gräben, die weit in die Wiesen hineinragten. Durch ständige Regulation der Auslässe hatte man dafür zu sorgen, dass möglichst alle Teile der Wiesen gleichmäßig mit Wasser versorgt wurden. Diese Wiesen konnten naturgemäß nur in Tälern oder um Quellen herum liegen. Die Schweineställe waren in der Nähe von uralten Eichen gebaut, sodass die Schweine im Herbst und Winter mit Eicheln versorgt waren.“

6 Friedrich Wilhelm Haase: Buer un Reimester, 1924

## Die Besiedlung des Sauerlandes

Die Besiedlung der Waldwildnis im Sauerland erfolgte von der Briloner Hochfläche aus, wo schon im 7. bis 8. Jh. viele „-inghausen“-Namen entstanden. Im westlichen Sauerland sind dagegen viele neuere Namen eingestreut wie Buschhausen, Feldhausen, Kalthausen, Schmidthausen, Meinerzhagen, Radevormwald sowie Brenscheid, Herscheid, Lüdenscheid usw. Namen, die sachlich Flurnamen oder landschaftscharakterliche Namen darstellen. Entsprechend kann man die Besiedlung des Sauerlandes auf das 9. bis 11. Jh. ansetzen.<sup>7</sup>

Während im Münsterland und am Hellweg aufgrund des günstigen Klimas und der guten Ausbreitungsmöglichkeiten sich schnell zusammenhängende Dörfer entwickelten, brauchten die Familien im Sauerland wesentlich größere Flächen für ihre Existenz. Dementsprechend groß sind die Gemarkungen und es entwickelten sich nur Einzelhöfe oder weilerartige Hofgruppen. Für das Alter der sauerländischen „-inghausen“-Namen zeugt auch der Umstand, dass selbst im klimatisch ungünstigen Gebiet um Lüdenscheid und Kierspe Keramikfunde gemacht werden konnten. Die Fundstellen liegen bei Ellinghausen<sup>8</sup> im oberen Mintonbecker Tal sowie bei Benninghausen in der Gemeinde Kierspe und bei Müllenbach<sup>9</sup>. Bei Ellinghausen wurde von Manfred Sönnecken zusätzlich eine frühmittelalterliche Waldrodesiedlung mit Schmiede und benachbarter Rennfeuerverhüttung ergraben. Aufgrund der dabei gefundenen rheinischen Importkeramik konnte festgestellt werden, dass dieser Ort vom 9. bis 12. Jh. besiedelt war. Die gelegentlich neben der Landwirtschaft betriebene Eisenerzeugung erfolgte für den eigenen Bedarf. Die Waldrodesiedlungen legte man wegen der Wasserversorgung in Quellmulden in klimatisch günstigen Südhanglagen an, nicht jedoch unmittelbar in Flusstälern. Diese Eigenschaften treffen, ähnlich wie bei der Siedlung Ellinghausen, auch für den Wesselberg zu. Es ist deshalb sehr wahrscheinlich, dass das Freigut Wesselberg im gleichen Zeitraum entstanden ist.

## Die Freigüter um Lüdenscheid

Im 8. Jh. bekämpfte Karl der Große die Sachsen in einem blutigen Unterwerfungskrieg. Nach der Eroberung der Hohensyburg, der stärksten Sachsenfestung, im Jahr 775 erfolgte eine Christianisierung Westfalens durch die Franken. Nach der Unterwerfung der Sachsen wurden dort, wo vorher heidnische Opferstellen gewesen waren, Kapellen gebaut. Das eroberte Land verteilte man an die an dem Kampf beteiligten fränkischen Militärkolonisten. Dadurch erfolgte in den nächsten hundert Jahren um die bestehenden Siedlungen und Höfe herum eine vermehrte Rodung des Waldes. Die besiegten Sachsen wurden unfrei, sofern sie zur Bewirtschaftung auf den Höfen verblieben. Die Höfe wurden einem Oberhof unterstellt. Ein solcher Oberhof war vermutlich auch Haus Rhade, dem wohl 1000 Jahre lang mehr als 20 Höfe zugeordnet waren. Der Gutsverband Rhade erstreckte sich weit in die Kirchspiele Herscheid, Lüdenscheid und Meinerzhagen hinein. Die mit fränkischen Soldaten besetzten alten und neu erbauten Höfe wurden zu den Freihöfen. So kam es zu einem Nebeneinander der alten Einwohner mit den Eroberern, die vom Status und den damit verbundenen Privilegien wesentlich besser gestellt

waren. Im Jahr 1207 wurden die Haus Rhader Sachsen aus ihrer Leibeigenschaft entlassen und genossen fast wieder die gleichen Rechte, die sie vor der Eroberung hatten. Freigut und Hofgut (Unterhof) konnten auch nebeneinander liegen, was naheliegender ist: Man rodete bei einem älteren Hof mit sächsischem Ursprung weiteres Land und schaffte so die Voraussetzung für einen Freihof, der mit fränkischen Militärkolonisten besetzt wurde.<sup>10</sup>

## Freibauern, Königsfreie, Rodungsfreie

Die fränkischen Militärkolonisten, die verpflichtet waren, das Gebiet gegen eine Wiedereroberung durch die vertriebenen Sachsen zu verteidigen, wurden zu Freibauern. Diese „Königsfreien“ unterstanden direkt dem König. Daneben gab es noch die „Rodungsfreien“, die für das besondere Verdienst der Urbarmachung des Landes frei wurden. Mit dem ausgehenden 8. Jh. beginnt der Verfall der Königsfreien und setzt sich im 9. und 10. Jh. schnell fort. Die Rodungsfreien, und die Königsfreien insofern sie gleichzeitig Rodungsaufgaben hatten, konnten ihren Status beibehalten. Viele ehemals Königsfreie wurden zu „Privatuntertanen“, d. h. zu gewöhnlichen Bauern. Mit dem Untergang der Königsfreien fällt auch der König als Gestalter einer Agrarverfassung aus. Ein weiterer Grund für den Verfall der Königsfreien ist die Umwandlung der Heeresverfassung. Die militärischen Aufgaben wurden nun mit kleinen Heeren von Berufskriegern schneller und effektiver ausgeführt. Die Königsfreien gliederten sich in die Schar der ritterlichen Dienstmannen ein oder versuchten auf andere Art und Weise, in die Schicht des neugebildeten unteren Adels aufzusteigen. Wenn man bedenkt, dass der Anteil der Bauern um diese Zeit bei 95 % lag, wird klar, dass der Aufstieg nur wenigen geglückt sein konnte.

Die Besitzer der Freihöfe mussten dem Grafen als ursprünglich beauftragtem Beamten des Königs und als späterem Landesherrn den Lehnseid leisten und jährliche Abgaben, die sogenannten Freigelder und Hundelager, zahlen. Ab dem 12. Jh. waren das für das Kirchspiel Lüdenscheid die Grafen von Altena. Im Jahr 1662 war es der Rentmeister Georg Holtzbrinck, der sich entschieden für die Rechte der

Freien in Hülscheid und Lüdenscheid einsetzte.

Die Freigüter wurden, nach dem Willen der Regierung, bei Vererbung jeweils nur einem Familienmitglied zugesprochen. Z. B. konnten bei unehelichen Kindern die Güter ganz oder teilweise von den Landesfürsten eingezogen werden. Bei Verkauf der Freigüter fielen 25 % der Gutsfläche ebenfalls an den Landesfürsten. Weiterhin konnten die Besitzer der Freihöfe ihren Hof weder verkaufen, teilen oder belasten. Im Laufe der Zeit - die militärische Verteidigung gegen die Rückeroberung war längst entfallen - wurden den Freibauern immer mehr Lasten und Abgaben auferlegt, obwohl sie sich mit allen Mitteln dagegen sträubten. Hatten sie zunächst nur jährlich den sogenannten Grafenschatz zu zahlen, kamen im 13. und 14. Jh. z. B. Holzfuhrn für die Befestigung von Burg Altena sowie Mähdienste dazu. Außerdem hatten sie Heu zu liefern. Anfang des 19. Jh. hatten die Freigüter neben ihren normalen Steuern noch zusätzliche Abgaben in Form von Freigeld, Mai- und Herbstbede, Grafenhafer, Hühnern und Schweinen zu entrichten. Durch ihre Zwitterstellung zwischen den adligen Freien und den Unfreien waren sie zusätzlich isoliert, sie waren auf sich allein gestellt. So hatten die Adligen zusammen mit den Landesherren im Laufe der Jahrhunderte aus den Freien normale, steuerzahlende und dienstpflichtige Untertanen gemacht.

In den Jahrhunderten nach ihrer Gründung fand eine erhebliche Dezimierung bzw. Zerschlagung der Freigüter statt. Vor allem in den Wirren des Dreißigjährigen Krieges gelang es vielen Fürsten, Teile der Güter an sich zu bringen. Dazu gehörten auch die Drost von Neuhoff (Neuenhof wird urkundlich im 14. Jh. erstmalig erwähnt). So gaben die Clevischen Räte den Drost von Neuhoff den Rat: „Man muss mit den Leuten etwas sacht und glimpflich umgehen!“ Doch Macht ging auch hier vor Recht, wie die teils zersplitterten, teils Neuenhoffsches Lehngut gewordenen Freigüter Wesselberg und besonders Fernhagen bestätigen. Bei der Beschreibung des ehemaligen Freigutes Fernhagen wird berichtet, dass dem Freigrafen zu



Abb. 4) Rückseite des Hofes Hinterwesselberg um 1906, Foto Friedrich Wilhelm Haase

7 Albert K. Hömberg: Ortsnamenkunde und Siedlungsgeschichte. Beobachtungen und Betrachtungen eines Historikers zur Problematik der Ortsnamenkunde, in Westfälische Forschungen 8, 1955, S. 24 - 64

8 Wie Anm. 2

9 Friedrich Deisting: Geschichte der Land- und Kirchengemeinde Kierspe, hg. und ergänzt von Wilhelm Meyer zu Theenhausen, Kierspe 1925

10 Wie Anm. 5

Ohren gekommen sei, „dass der damalige Droste zu Neuerstadt, Scheffe Steffen von Newhoff und auch der Frhr. von Kessel, sich etzlicher Lehnngerechtigkeit angemäset habe“.<sup>11</sup> Im ausgehenden 16. Jh. betreibt Steffen von Neuhoff (+ 1609) das Aufkaufen von Höfen im großen Stil. Zu dieser Zeit gehörte laut einem Güterverzeichnis, verfasst von eben diesem Steffen von Neuhoff, nur das „Obere Gut zu Wesselberg“, also Haus Nr. 27, zu Neuenhof.<sup>12</sup> Endlich wurde im Jahr 1726 von Friedrich Wilhelm I. ein ausdrückliches Verbot erlassen, welches die Aneignung von Freigütern durch Adel und Kirche betraf, so hieß es: „Wir gestatten den Klöstern und denen vom Adel nicht, dass die Evangelischen um ihre Bauerngüter gebracht werden.“

### Die Freigüter des Kirchspiels Lüdenscheid

Um 1435 gab es im Kirchspiel Lüdenscheid 22 Freigüter. Die Fläche des Kirchspiels betrug 10.480 ha. Die Fläche der Freigüter betrug insgesamt 2.500 ha, d. h. ein Freigut hatte eine durchschnittliche Größe von 450 Morgen oder 114 ha. Wahrscheinlich haben diese Freigüter schon bestanden und zusammengehört, als es noch keine Freigrafschaft, vielleicht nur eine gemeinsame Dingstätte für die karolingischen Grafen und adlige oder bäuerliche Freie gab.

#### Aufstellung der Freigüter:

Born, Buckesfeld, Brügge, Brüninghausen, Brunscheid, Fernhagen (Hagen), Freisenberg, Gevelndorf, Hellersen, Horinghausen, Klame, Klinkenberg, Leifringhausen, Rosmart, Schwiendahl, Stillebeul, Vogelberg, Wehberg, Wenninghausen, Wettringhoff, Wesselberg, Winkhausen. Im Flussgebiet der Volme bestanden zunächst die Urfreigüter Fernhagen mit Ruck, Ellinghausen, Obermintenbeck, Wesselberg mit Brenscheid, Brügge sowie Winkhausen. Diese Urfreigüter in den Flussgebieten von Rahmede, Verse und Volme hatten eine durchschnittliche Größe von 125 ha, wobei die größten 250 ha erreichten.

### Gerichtsbarkeit

Karl der Große übertrug die Gerichtsbarkeit zunächst den Grafen, diese wurden später durch die Vögte ersetzt. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit fand zunächst autonom durch die Freibauern unter dem Vorsitz der Grafen, durch das Grafengericht statt. Allerdings wird unter Karl dem Großen und Ludwig dem Frommen bereits Klage darüber geführt, dass Grafen und Äbte durch ständige übermäßige Inanspruchnahme freier Bauern für die Kriegszüge versuchten, dieselben zur Aufgabe ihres Eigentums und zum Eintritt als unfreie Hintersassen in den eigenen Fronhofsverband zu zwingen; dafür bleibt ihnen die fast jedes Jahr fällige Heeresfolge erspart, die jetzt für sie von Knechten des Herrenhofes übernommen wird. Die Maßnahmen Karls des Großen sowie Ludwigs des Frommen gegen diesen Missbrauch sind anscheinend wirkungslos. Mit dem Sinken der königlichen Macht erstarkte die der Grafen, die aus der Stellung königlicher Beamter zu selbstständigen Grafen und Herren empor rückten. Nahezu jeder Wirtschaftskreis hatte sein eigenes Gericht: Die Freien das Freigericht, die Rhader Hofleute das Rhader Hofgericht, die Bergischen das Bergische Gericht und die Neuenhofer das Stillekinger Lehngericht.<sup>13</sup> Das Lehngericht war im Mittelalter ein nicht obrigkeitliches Gericht. Es war zuständig für die

Entscheidung von Lehnstreitigkeiten zwischen dem Lehnsherren und seinen Vasallen oder zwischen den Vasallen untereinander sowie für die freiwillige Gerichtsbarkeit in Lehnssachen, also z. B. wenn Lehen zu verleihen, zu erneuern oder zu verpfänden waren. Richter und Vorsitzender war der Lehnsherr oder ein von ihm bestellter Vertreter. Urteiler waren die Vasallen. Sie bildeten den Gerichtsumstand. Der älteste überlieferte Gerichtsschein des Stillekinger Lehngerichts stammt aus dem Jahr 1473.

### Das Freigut Wesselberg

Nach Richard Graewe hat das Urfreigut Wesselberg eine Ausdehnung von Hinterwesselberg bis nach Brenscheid gehabt, das entspricht einer Fläche von ungefähr 490 ha. Als natürliche Grenzen dieses Freiguts lassen sich die Flüsse Elspe im Norden und Mintenbeck im Süden mit ca. 75 % der Grenzen des Urfreigutes ausmachen. Die Flüsse boten sich von Natur aus als Grenzen an, waren doch die Flusstäler zu Beginn der Besiedlung sumpfig und unwegsam, ja sogar oft unpassierbar. Siedlungen und Wege wurden zunächst auf den Höhenrücken und auf südwärts geneigten Flächen angelegt. Für die Ausdehnung des Urfreigutes Wesselberg sprechen folgende Literaturstellen:

#### 1624

Stephan Althoff zu Wesselberge Kerspel Leudenscheidt und Margreite Eheleute verpfänden ein Stück Land vorm Hove zu Ellinkhausen an Johan in der Woesten vom Woestenhof (Ellinghausen liegt näher bei Brenscheid als bei Wesselberg).<sup>14</sup>

#### 1636

Dieterich Wesselberg zu Brenscheid schuldet 146 Rtl. 41 St. 6 d.<sup>15</sup>

#### 1651

Der Rentmeister Georg Holtzbrinck berichtet über ein Stück Freigut in Brenscheid, das Jakob Fischer 1652 als Freierbgt bezeichnet und das

wahrscheinlich ein Teil des Wesselberger Gutes gewesen ist.

Gegen diese Ausdehnung spricht die Aussage von Graewe, dass die größten Urfreigüter eine Größe von nur 250 ha erreichten. Ein Flurstück Nr.5 mit dem Namen „Wessels Hardt“ nördlich der Wesselberger Schule, sowie das Flurstück Nr.15 mit dem Namen „Wesselberg“ unmittelbar nördlich von Hinterreininghausen belegen, dass das Freigut Wesselberg mindestens bis zur Siedlung Hinterreininghausen reichte. Damit hätte der Wesselberg eine Größe von ungefähr 200 ha gehabt, wenn man Elspe und Mintenbeck als nördliche und südliche Grenze weiterhin voraussetzt.

Das Flurstück „Wessels Hardt“ wirft die Frage nach der Entstehung des Namens Wesselberg auf. Die Siedlungen um Lüdenscheid mit der Endung „-inghausen“, wie Eininghausen, Stüttinghausen oder Tinghausen sollen in der Rodungstätigkeit des 9. und 10. Jh. entstanden sein. Die Bezeichnung „-berg“ wie bei Dickenberg, Hulsberg, Nattenberg, Tinsberg, Vogelberg, Wehberg und eben Wesselberg lässt auf einen Berg, einen Hügel, jedenfalls auf eine Erhebung im Gelände schließen. War möglicherweise ein „Wessel“ der Begründer des Hofes? Während die Siedlungsnamen oft an die Bewohner der Höfe als Nachnamen weitergegeben wurden, z. B. Brüninghaus, Othlinghaus, Reininghaus, Wehberg, ist der Name Wesselberg als Familienname nur selten zu finden.

Zu Beginn des 17. Jh. werden zwei Höfe Wesselberg erwähnt, nämlich: Das Obere Gut zu Wesselberg – Vorderwesselberg - bzw. davor, da fur zu Wesselberg (Haus Nr. 27), und Das Hintere Gut zu Wesselberg – Hinterwesselberg - bzw. da achter zu Wesselberg (Haus Nr. 28). Anfang des 17. Jh. gehörte der Vorderwesselberg bereits zum Hause Neuenhof, Hinterwesselberg kam erst im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges in dessen Besitz.



Abb. 5) Die Freigüter südwestlich von Lüdenscheid, nach Dr. Wilhelm Kloster (Richard Graewe)

11 Wie Anm. 5, S. 87

12 Walter Hostert: Der Ausbau der Neuenhofer Gutsherrschaft . Aus der Geschichte des Hauses Neuenhof vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, in Der Reidemeister Nr. 21 vom 25. 4. 1962, S. 160

13 Wie Anm. 5

14 Ilse Barleben: Die Woestes vom Woestenhof im Kirchspiel Lüdenscheid, Altenaer Beiträge, Bd. 6, Teil 2, 1971, S. 5/6

15 Kirchspiel Lüdenscheid vor 300 Jahren nach den Aufzeichnungen des Receptors Jacob Fischer zu Leifringhausen, in Süderland 1935, S. 85

## Urkundliche Erwähnungen des Namens Wesselberg

### Um 1300

Everhard von Wesselberg, ein Vertreter der Besitzerfamilie der Burganlage „Die Insel“ in Deilinghofen, wird vom Grafen von Arnberg mit drei Höfen in Deilinghofen belehnt.<sup>16</sup>

### 1313

Im 13. Jh. waren viele Höfe der Gemeinde Ohle im Besitz des Grafen Ludwig von Arnberg, unter ihnen auch der Loerhof zu Grimminghausen. 1313 war hier Johannes von Wesselberg Lehnsträger, der den Zehnten an die Grafschaft Arnberg zu entrichten hatte.<sup>17</sup> Das stattliche Haus Grimminghausen, auf der Höhe zwischen Lenne- und Versetal, gehört heute der Grafenfamilie von dem Bussche-Kessell in Neuenhof.

### 1396

Engelbert von Neuhoff genannt Snutle und seine Frau Else verschreiben der Kirche zu Herscheid eine Erbrente aus dem Gut zur Verse. In der Urkunde ist neben dem Lüdenscheider Bürgermeister als Zeuge u. a. der Junker Rutger van Wesselberge genannt.<sup>18</sup>

### 1400

Johan von Ole vermacht das Mühlenhaus mit dem Mühlengute des Hauses Brüninghausen bei Plettenberg-Ohle an Aleke Wesselberg, die Witwe des Diderich Wesselberg.<sup>19</sup>

### 1477

In einem in Lüdenscheid verhandelten Prozess gegen die Freien in Hülscheid machen die ältesten Kirchspielleute von Lüdenscheid eine Aussage. U. a. ist dort ein Nuse van Wesselberge aufgeführt.<sup>20</sup>

### 1492

In den Fehdeauseinandersetzungen zwischen den Kurkölnischen und Märkischen werden einem Everde van Wesselberge zwei Pferde weggenommen.<sup>21</sup>

### 1597

In einer Verhandlung über die Jagd des Hauses Neuenhof tritt ein Dirichs dafür zu Wesselberg als Notariatsbeistand auf.<sup>22</sup>

### Um 1600

In dem Güterverzeichnis des Steffen von Neuhoff ist nur das Obere Gut zu Wesselberg aufgeführt, d. h. der Hinterwesselberg gehörte noch nicht zum Hause Neuenhof. Im Einzelnen sind zu Wesselberg aufgeführt:

(16) Die ½ Wiese zu Wesselberg Bernd v. Neuhoff abgekauft vor 35 Dlr auch (x) darauf abgelöst vor 40 Dlr und 20 Dalr, zusammen 130 Dlr, M 10 Pfg.

(17) ...und vor dem von Wesselbergs Dyrich zu Dirich zu Brensche Gut kommen vor 72 Dal.

(25) Das Gut so der Wesselberg [wahrscheinlich Haus Nr. 28] pflegten zu haben nemblich die halbe Wiese zu Wesselberg und das Land dabey nebens dem Hesberg, pflegten jährlich zu tun 9 Dlr [Taler]. Ao 1611 den 22. März haben Mathias und Barbara zu Wesselberg den Hof davor zu Wesselberg [Haus



Abb. 6) Der Hof Hinterwesselberg 1974, Foto Gerhard Rüsseler

Nr. 27] uns abgepachtet und geben jährlich vom harten Korn die 3. und von dem Haber die 4. Garbe. Das obere Gut oder davor zu Wesselberg gibt an Binnenpächte: 6 Kannen Butter, 6 Hühner, 100 Eier, 1 Gans, den besten Hammel und das beste Schwein, 2 Lentz- und 2 Herbstdienste mit 2 Pferden und 2 Tage Mähens, an Geldpacht 24 Dlr Cöllsch a 16 Rtlr.<sup>23</sup>

### 1616

Das Haus Neuenhof macht eine Stiftung von 400 Talern für die Lüdenscheider Armenfürsorge, die in verschiedenen Gütern, u. a. auch in den Wesselberg investiert waren. Wahrscheinlich ist der Vorderwesselberg gemeint, weil der Hinterwesselberg erst im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges zu Neuenhof kam.<sup>24</sup>

### 1624

Stephan Althoff zu Wesselberg und seine Frau Margreite verpfänden ein Stück Land bei Ellinghausen an Johan vom Woestenhof.<sup>25</sup>

### 1633

In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges erstellte der Rezeptor Jakob Fischer für den Bereich des Kirchspiels Lüdenscheid - als wohl einziges Dokument dieser Art - einen Kontributions- und Schatzungszettel, der deutlich macht, welchen finanziellen Belastungen die ohnehin schon durch Diebstähle, Raubzüge und wiederholtes Verschleppen und Loskaufen arg gebeutelte Bevölkerung zusätzlich ausgesetzt war. Die Kontribution war eine zwangsweise erhobene Kriegsanleihe, welche so gut wie nie zurückgezahlt wurde. Die vom 4. Aug. 1633 datierte Steuerliste enthält - gegliedert nach den Bauerschaften Wehberg, Drescheid, Rosmart, Brüninghausen, Leifringhausen, Wenninghausen, Brenscheid, Mintenbeck und Winkhausen - die Namen von 211 für ihre Höfe oder Grundstücke kontributionspflichtigen Bauern sowie das jeweilige Quantum der in Reichstalern, Schillingen und

Pfennigen berechneten Abgaben. Im Ganzen hatten die Bewohner des Kirchspiels die Summe von gut 100 Reichstalern aufzubringen, wobei zu beachten ist, dass es sich hierbei nur um die wohl erste Rate eines auf 600 Reichstaler bezifferten Steueranschlages handelte. In dieser Liste sind für die Mintmeker Burschafft u. a. aufgeführt: 179. Rottger zu Weßelberge - 30 Schilling 180. Jorgen daselbst - 19 ½ Schilling<sup>26</sup>

### 1635

Im Dreißigjährigen Krieg blieben auch die Bauern im Mintenbecker Tal nicht vor den Schrecken des Krieges verschont. Nach einem Bericht von Jakob Fischer plünderten Soldaten mehrere Höfe, mehrere Männer, darunter auch Henrich, Sohn von Rottger zu Wesselberg, werden gefangen genommen.

Den 20 Juny die Soldaten von Hohenlimburg in diesem Kerspel Execution gethan, Dierich Nocken in der Mintmecke, Clementen zu Tynghausen und Henrichen, Rotgern Sohn zu Wesselberg gefänglich mit nacher Limburg geführt, derselben und ihrer Nachbar Häuser geplündert, darob der H. Droste befohlen, gerichtliche Information einzunehmen, darob des Gerichtsschreibers und Scheffens Gebühr und Zehrung: 1 Rt. 13 β. [β = Schilling]

Rotger zu Wesselberge [Hinterwesselberg], so den 21. Juny bei beschehener Execution der Limburgischen ganz ausgeplündert, gefänglich hinweggeführt, auf Geheiß Hrn Drostens auf Rechnung stehen lassen 6 Rt. Jorgen daselbst 3 Rt. [Vorderwesselberg]

Weiln bei jüngst beschehener Execution die Limburgischen Rottgeren zu Wesselberge 2 Pferde abgenommen, darumb an H. Drostens wie auch an H. D. Bitter supplicirt, mit Rath und Bewilligung bis zu ferner Verordnung gut gelassen 50 Rtl.<sup>27</sup>

### 1635

Ein Bote wurde zwecks Haferlieferung zum Wesselberg gesandt. Einen Boten nach Wesselberge wegen den Habern zu lieberen.<sup>28</sup>

16 www.gral-ev.com / Gräfliche Allianz Arnberg Mark e. V. Informationen zu Spuren des Mittelalters, 56 Insel, Hemer, Hönnetalstraße/An der Bosselbar. Eingesehen 26. 9. 2012

17 www.ohle-dorf.de / Geschichten, Grimminghausen. Eingesehen 26. 9. 2012 18 Rolf Dieter Kohl: Das Lüdenscheider Bürgermeisteramt und sein ältester namentlich bekannter Inhaber Vrolich Hake (1396), in Der Märker 1982, Heft 1, S. 1 - 3

19 Emil Dösseler: Die adelige Grundherrschaft Brüninghausen im Kirchspiel Ohle und ihre Inhaber (v. Ole, v. Rüspe, v. d. Horst, v. Wrede) I. Teil, in Der Märker, 1961, Heft 1, S. 1 - 4

20 Wie Anm. 5

21 Emil Dösseler: Süderländische Geschichtsquellen und Forschungen, Band 1, 1954, S. 52

22 Helmut Richter: Wie und wo die Herren vom Neuenhofe im 16. Jahrh. jagden. Ein Zeugenverhör aus dem Jahre 1597, in Der Märker, 1964, Heft 11, S. 245/246

23 Wie Anm. 12, S. 163/164

24 Wilhelm Sauerländer, Günther Deitenbeck: Geschichte der Stadt Lüdenscheid von den Anfängen bis zum Jahre 1813, Lüdenscheid 1989, S. 127

25 Wie Anm. 14

26 Rolf Dieter Kohl: Der Dreißigjährige Krieg im Kirchspiel Lüdenscheid. Eine Kontributions- und Schatzungsliste aus dem Jahre 1633, in Der Märker, 1991, Heft 1, S. 40 - 43

27 Wie Anm. 15, S. 21 und 22; in Süderland 1934, S. 7

#### 1636

Daachter zu Wesselberg schuldet 26 Rtl. 11 St., Dieterich Wesselberg zu Brenscheidt schuldet 146 Reichstaler 41 Schilling.<sup>29</sup>

#### 1651

Der Rentmeister Georg Holtzbrinck berichtet über ein Stück Freigut in Brenscheid, das Jacob Fischer 1652 als Freiergut bezeichnet und das wahrscheinlich ein Teil des Wesselberger Gutes gewesen ist (möglicherweise von dem o. g. Dietrich Wesselberg).<sup>30</sup>

#### 1652

Verzeichnis der Bauerngüter: 155. Da Achter zu Wesselberg [Haus Nr. 28], dem H. Drostzen zu Neuwenhoff zuständig. 156. Dafur zu Wesselberge [Haus Nr. 27], dem H. Drostzen zum Neuwenhoffe; diese beide Güder geben Herrenhaber 7 Viertel, dem Pastor 1 Faß.<sup>31</sup>

#### 1657

Am 7. Juli 1722 wird Peter zu Wesselberg beerdigt. Er starb im Alter von 65 Jahren, war also 1656/57 geboren.<sup>32</sup>

#### 1705

Kataster der kontribuablen Güter in der Grafschaft Mark, hier Mintenbecker Bauerschaft:

3734. Vordern Wesselberg. 20 Malterscheid [1 Malterscheid = 1,23 Morgen = 0,3 ha], 6 Karren Heus. Gibt stehende Rente: - Rtl. [Reichstaler], 26 St.[Stüber], 3 d. [Pfennig] Rendieret über voriges 22 Rtl.

3735. Da achten zu Wesselberg. Ist vorigem in allem gleich 22 Rtl.<sup>33</sup>

#### 1714

In dem Güterverzeichnis des Hauses Neuenhof werden beide Höfe aufgeführt.

Wesselberg, das hintere Gut, giebt an Gelde 30 Rtl.

1 Schuldschwein 3 Rtl.

oder 1 Gans 15 St.

6 Kannen Butter 1 Rtl. 30 St.

100 Eyer 20 St.

6 Hühner 22 St. 6 d.

Thut 2 Lenzen- und 2 Herbstdienste mit 2 Pferden 4 Rtl. 30 St.

2 Mähedienste 22 St. 6 d.

Hält ein Hofrind 1 Rtl.

In Summa jährlich 41 Rtl. 20 St.

Das Vordere Wesselberger Gut zahlte, da es kleiner war, nur 35 Rtl. 20 St.<sup>34</sup>

1 Reichstaler (Rtl.) = 60 Stüber (St.) = 720 Pfennig (d.). 1 Stüber = 12 Pfennig.

#### 1795

Der Besitzer des Hauses Neuenhof bestellte etwa 100 Mann zum Achsziehen [Transport der schweren Hammerachse] aus dem Oedendahler Hagen auf dem Rohstahlhammer zum Kampe, unter ihnen auch Herm. Diedr. Winter zu hinter Wesselberg und einen Mann von denen Gebrüder Veese zu vorder Wesselberg.

#### 1797

Zum Achsenziehen nach einem Hammer bei Neuenhof wurden 85 Mann angefordert, darunter



Abb. 7) Die Wesselberger Schule 1933, Foto Nachlass Robert Frese

auch die Wittib Winter zu Hinter Wehselberg, sowie wieder die Gebrüder Veese zu Vorder Wehselberg.<sup>35</sup>

#### Nur eine Sage?

Gaugrafen und Richter, besonders der Dr. Bitter, versuchten in Kriegszeiten, sich die Freigüter Wesselberg und Klinkenberg einzuverleiben.<sup>36</sup>

Irgendwann schlug auch für den Freihof Wesselberg die Stunde. Unter den Bewohnern des Hofes Wesselberg 28 wurde noch zu Beginn des 20. Jh. die Geschichte erzählt, wie der ehemalige Besitzer des Hofes geprellt wurde:

Einst waren seine Pferde an der Rotzkrankheit verendet (lateinisch „Malleus“, eine Krankheit die üblicherweise Einhufer befällt und die damals in den meisten Fällen zum Tod der Tiere führte). Da die Zeiten sehr schlecht waren und es noch keine Sparkassen oder Kreditinstitute gab, lieb er

sich das notwendige Geld zur Beschaffung neuer Pferde bei einem reichen Gutsbesitzer. Wegen der wirtschaftlich schwierigen Zeiten konnte er den Betrag zur Tilgung der Schuld erst am allerletzten Tage aufbringen. Er machte sich mit dem Geld auf den Weg zum Gutsbesitzer, traf aber nur dessen Rentmeister an. Der behauptete, der Gutsherr sei nicht zu Hause und er selber nicht befugt, das Geld anzunehmen. Er solle morgen wieder kommen. Als der Wesselberger am nächsten Tag erneut zum Gutsherrn ging, erklärte dieser, dass die vereinbarte Frist überschritten sei und damit der Hof vertragsgemäß an ihn, den Gutsherrn, falle. Damit war die Jahrhunderte alte Existenz des Wesselbergs als Freigut zu Ende gegangen.

#### Die Wesselberger Schule<sup>37</sup>

Im Jahre 1790 gründete Hauptpastor Anton Meuer die Wesselberger Bauerschaftsschule. Der Schulbau



Abb. 8) Die Wesselberger Schule 2007, Wohnhaus und bis Sommer 2012 Treffpunkt des Gemischten Chores Wesselberg 1950 e. V., Foto Gerhard Rüsseler

28 Wie Anm. 15, S. 12

29 Wie Anm. 15, S. 85

30 Wie Anm. 5, S. 86/87

31 Kirchspiel Lüdenscheid im Jahre 1652, Aufzeichnungen des Jacob Fischer, in Süderland, 1925, S. 180

32 Lutherisches Kirchenbuch für Stadt und Kirchspiel Lüdenscheid 1719 – 1765, Kreiskirchenarchiv Lüdenscheid

33 Willy Timm: Kataster der kontribuablen Güter in der Grafschaft Mark 1705, bearbeitet Münster 1980

34 Ferdinand Schmidt: Ein Inventar vom Hause Neuenhof (1714), in Süderland, 1935, Heft 5/6, S. 43; siehe auch Eberhard Fricke: Die Pachtgüter des Hauses Neuenhof bei Lüdenscheid, in Der Märker, 1958, Heft 11, S. 334 - 338

35 Franz Krins: Achsenziehen im märkischen Sauerland. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, in Der Märker, 1966, Heft 7, S. 131 - 133

36 Wie Anm. 5

erfolgte ein Jahr später. Dazu stiftete der Freiherr Leopold Friedrich Wilhelm Franz von d. Bottlenberg (Neuenhof) den Bauplatz und Baumaterialien. Die übrigen Kosten wurden durch eine Kollekte der Mintenbecker Bauerschaft aufgebracht. Auf Veranlassung des Pfarrers Meuer bildete man 1798 durch freiwillige Beiträge einen Schulfonds, wozu der Freiherr 400 Taler schenkte und die Bauerschaft (ca. 300 Personen) 200 Taler aufbrachte. Von diesen 600 Talern bezog der Lehrer die Zinsen. Weil das Schullokal inzwischen zu klein geworden war, baute man 1807 eine neue Schule. Hierzu stellte der Freiherr einen neuen Bauplatz sowie einige Ländereien zur Verfügung und bestritt den größten Teil der Baukosten. In seinem Testament bedachte er die Schule mit einem Legat von 200 Talern. Zum Wesselberger Schulbezirk gehörten damals auch Brügge, Höh, Stüttinghausen sowie das Mintenbecktal von Altenhof bis Ahelle. Zu Beginn des Schulbetriebs wurden 56 Kinder unterrichtet, im Jahre 1949 waren es 66 Kinder. Der häufige Lehrerwechsel hatte seinen Grund in der ärmlichen

Besoldung. Die Schule wurde 1968 endgültig geschlossen.

#### Die Lehrer

1791	Mathias Buchholz
1797	Brüggerhoff
1800	Chr. Schuhmacher
1806	Carl Emanuel Richter
1808	Johann Dietrich Meppen
1810	Brüggerhoff
1814	Dietrich Kuithan
1818	Friedrich Wilhelm Krampe
1822	Caspar Wilhelm Krugmann
1841	Johann Dietr. Lüttringhaus
1880	Albrecht Brockhaus
1902	Emil Hein
1917	Fr. Siemon
1917	Frl. Mühlhoff
1918	Fritz Kuhne
1919	Emil Bornefeld
1948	Erich Scholze <sup>38</sup>

In der Zeit vom Kriegsende 1945 bis 1948 waren an der Schule meist jüngere, noch nicht vollständig ausgebildete Hilfskräfte tätig. Der Lehrer Emil Bornefeld war Kriegsveteran aus dem Ersten Weltkrieg. Er war bei Schülern und Eltern unbeliebt. Schlägereien mit Eltern sowie entlassenen Schülern sind vorgekommen. Ein häufig angewandtes Züchtigungsmittel war das Verdrehen der Ohren. Im Dritten Reich machte er sich als Blockleiter der NSDAP unbeliebt und wurde nach dem Kriege entnazifiziert. Auf Betreiben der Elternschaft wurde er danach nicht wieder an der Wesselberger Schule, sondern an der Aheller Schule eingesetzt.

Der Autor: Gerhard Rüsseler, Tulpenstraße 5, 76275 Ettlingen, ist 1942 auf dem Hof Wesselberg geboren, den seine Großeltern damals bewirtschafteten. Später hat er nahezu alle Schulferien und ungezählte Wochenenden dort verbracht.



*Wir laden ein:*

## Zum Geschichtlichen Forum

Die Vorträge mit anschließender Diskussion finden donnerstags von 17:30 Uhr bis 19:00 Uhr in den Räumen des Museums, Sauerfelder Straße 14 – 20, statt. Jeder Vortrag ist in sich abgeschlossen. Der Eintritt ist frei. Die Vorträge werden im Rahmen des Ausstellungsprojektes „Wir hier!“ gehalten, das sich mit der Zuwanderung und Migration nach Lüdenscheid und in die märkische Region befasst. Auf die Ausstellung und den Begleitband der Museen der Stadt Lüdenscheid wird empfehlend hingewiesen. In dem Begleitband sind unter anderen die Themen der im September und Oktober bereits gehaltenen Vorträge des Geschichtlichen Forums über die Migrationsgeschichte der südlichen Grafschaft Mark im 18. Jahrhundert, über Flüchtlinge und Vertriebene in Lüdenscheid sowie über die belgische Garnison in Lüdenscheid ausführlich entfaltet.

**13. Dezember, 17:30 Uhr:**  
Prof. Dr. Artur Schlegelmilch, Hagen „Gastarbeiter in Lüdenscheid und im Märkischen Kreis“

**17. Januar, 17:30 Uhr:**  
Dr. Dietmar Simon, Lüdenscheid „Italienische Wanderarbeiter im Raum Lüdenscheid um 1900“

Anschließend um 19:00 Uhr Neujahrsempfang des Geschichts- und Heimatvereins Lüdenscheid in den Museen der Stadt.

*Der Reisemeister*



Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung  
Herausgeber: Geschichts- und Heimatverein Lüdenscheid e.V.  
Alte Rathausstraße 3, 58511 Lüdenscheid, Telefon 02351/17-1645  
[www.ghv-luedenscheid.de](http://www.ghv-luedenscheid.de)  
Schriftleiter: Hartmut Waldminghaus  
Druck: Märkischer Zeitungsverlag GmbH & Co. KG

